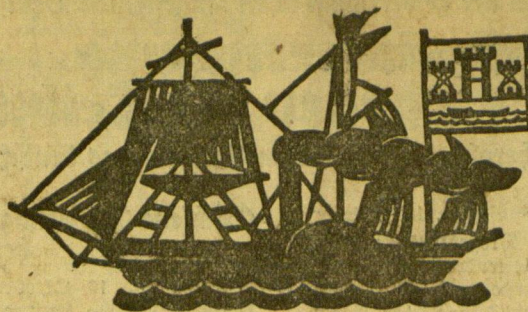


Ersteinstägig nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet...

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und Litauens

Nummer 244

Memel, Freitag, den 17. Oktober 1930

82. Jahrgang

Die Zusammensetzung des Memelländischen Landtages

Die Landwirtschaftspartei erhält zehn, die Volkspartei nur acht Abgeordnete

Die Feststellung des Wahlergebnisses nimmt diesesmal schon den Charakter einer Tragikomödie an...

Die Mandate verteilen sich wie folgt: Die Volkspartei erhält acht Sitze...

Der Landtag wird also folgende Zusammensetzung

- Memelländische Volkspartei: 1. Dr. Wilhelm Brindlinger, Rechtsanwalt und Notar, Memel...

- 5. Johann Krawolizky, Besitzer, Kfmstern
6. Christoph Pagalis, Landwirt, Bruiß-Pakull
7. Georg Vorbe, Landwirt, Pofalka...

Veränderungen in Riga
Der Dinamarkt verschwindet - Zeppelinhallen als Marktpaläste...

m. Das sei vorausgeschickt: das charakteristische Hafenbild der alten Hansestadt Riga mit ihren an Lübeck und Danzig erinnernden architektonischen Wahrzeichen...

Endspurt des Londoner Flottenpattes

* Washington, 16. Oktober. Der japanische Dampfer „Hihawa“ ist in der kanadischen Hafenstadt Victoria am Stillen Ozean eingetroffen...

U. S. A. auf Seiten der brasilianischen Bundesregierung

* Washington, 16. Oktober. Staatssekretär Stimson hat bekanntgegeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die brasilianische Bundesregierung voll und ganz unterstützen wird...

Teilerfolg der Aufständischen

* Newyork, 16. Oktober. Wie aus Rivera (Uruguay) gemeldet wird, haben nach amtlichen Mitteilungen die Aufständischen eine 1000 Mann starke Abteilung von Bundesstruppen etwa 300 Kilometer von Sao Paulo entfernt gestern abend geschlagen.

Die Entführer Stahlbergs verhaftet

* Helsingfors, 15. Oktober. Die Polizei teilte mit, daß die Personen, die an der Entführung des früheren Staatspräsidenten Stahlberg und seiner Gattin beteiligt waren, nunmehr verhaftet sind...

Sozialdemokrat Löbe bleibt Reichstagspräsident

Aus der Stichwahl mit 269 Stimmen vor Dr. Scholz als Sieger hervorgegangen

* Berlin, 16. Oktober. Die mit großer Spannung erwartete Wahl des Reichstagspräsidenten wurde in der gestrigen Sitzung unter erheblichem Tumult vollzogen...

Bei der Wahl wurden insgesamt 556 Stimmen abgegeben, zwei Stimmen waren ungültig, davon für den Abgeordneten Löbe (Sozialdemokraten) 266 Stimmen...

Nationalsozialist Stöhr wird erster Vizepräsident

* Berlin, 16. Oktober.

Das Abstimmungsergebnis wird von den Sozialdemokraten mit Handklatschen, von den Nationalsozialisten mit Pfui-Rufen aufgenommen...

wird Abgeordneter Stöhr-Nationalsozialist zum ersten Vizepräsidenten gewählt. 171 Stimmen stießen auf den Abgeordneten Esser-Zentrum...

Das neue Reichstagspräsidium bei Hindenburg

* Berlin, 16. Oktober. Die Mitglieder des neuen Reichstagspräsidiums, also Reichstagspräsident Löbe und die Vizepräsidenten Stöhr, Esser und Graef...

Misstrauensanträge gegen Preußen-Regierung der Ablehnung sicher?

* Berlin, 16. Oktober. Der Preussische Landtag begann seine für 12 Uhr festgesetzte heutige Sitzung mit einer kleinen Verzögerung...

oder unmittelbar darauf? Denn im letzteren Fall haben die Hafengebäude und Mietshäuser am Flußufer eine Invasion der langschwänzigen vierbeinigen Parasiten zu erwarten. Schon werden die bedrohten Hauswirte zum frühfröhlichen Kampf gegen die Motten aufgefordert. Ansonsten sei eine wahrhaft ägyptische Plage nicht von der Hand zu weisen. Auch an eine Mobilmachung der städtischen Sanitätsverwaltung und der Feuerwehrt wird gedacht. Die von den Nagischen Diakondichtern oft mit witzigem Lokalhumor besungenen „schwankenden Gehalten“ des Hafens, deren Erwerbsquellen so rätselhaft erscheinen, nicht zu vergessen die nicht minder unternehmungslustige Hafensjugend, freuen sich schon auf die voraussichtlich milde Razzia. Nur die heilige Hermandad sieht dem kommenden Streifzug mit gemischten Amisgefühlen entgegen.

An Stelle der Lebensmittelberge und Rattenkolonien aber werden neue Schienenstränge und Autostraßen das Dünaufer durchzuziehen, unterbrochen von Grün-Däsen, über deren Anordnung allerdings in unserer wortreichen Zeit noch viel geredet und geschrieben werden wird. Auch das geplante Freiheitsdenkmal soll hier seinen Platz finden. Das untere Stadtbild wird also ein ganz neues Gepräge erhalten. Hoffen wir — ein ansprechendes, ohne fädelnde Vertiefungen. Ueber dem neuen Bilde, das, wie gesagt, meist nur am Erdboden haften wird, aber werden unverändert mehr als ein halbes Dutzend Kirchtürme, darunter die charakteristische Nadel von St. Peter, der höchste Holzkirchturm in Europa, unberührt emporkragen, wie schon in vergangenen Jahrhunderten, die so manchen äußerlichen Wandel mit sich gebracht haben, ohne jedoch Alt-Naga von Grund aus umgestalten zu können.

12 000 Mark im Keller gefunden

Ein Großhändler, das mit Gefängnis endet

* Berlin, 15. Oktober. Einen eigenartigen Roman deckte eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Weißhof auf. Ein Holzhändler, der beauftragt war, einer Bewohnerin eines Hauses in der Afrikanischen Straße Holz in den Keller zu liefern, fand dort Anfang Juni ein Paket, in dem sich nicht weniger als 12 000 Mark in 10- und 20-Markstücken befanden. Der Holzhändler erzählte seiner Frau ein Märchen, daß er dieses Geld von einem unbekannten Mann auf der Straße für die Ausführung einer Besorgung erhalten hätte, und kaufte sich von einem Teil des gefundenen Schatzes für sein Geschäft ein neues Kasko. Seine Frau besorgte neue Möbel und eine große Wäscheausstattung für sich und ihre vier Kinder. Durch die großen Ausgaben machte sich das Paar verächtlich. Die Polizei, die eine Anzeige erhielt, fand bei einer Hausdurchsuchung unter einer Matratze verdeckt noch 8000 Mark, die beschlagnahmt wurden. Nur einem Zufall war es zu verdanken, daß der rechtmäßige Besitzer des Geldes aufgefunden werden konnte. Ein 75jähriger Invalidenrentner, der unter kümmerlichen Verhältnissen in der gleichen Gegend wohnte, hatte von seiner Frau, die schwer krank lag, 12 000 Mark ausgehändigt erhalten, das Geld aber in der Trunkenheit verloren, und zwar in jenem Keller, wo es gefunden wurde und wo er die Nacht zugebracht hatte. Der Holzhändler und seine Frau waren in der Verhandlung vollstän dig geständig und nahmen das Urteil, das gegen den Mann wegen Unterschlagung auf vier Monate und gegen die Frau wegen Schleierei auf einen Monat Gefängnis mit Bewährungsfrist lautete, an.

Nach dem Genuß von Gänseleberpaste erkrankt

* Berlin, 15. Oktober. In Charlottenburg sind nach dem Genuß von Gänseleberpaste insgesamt 27 Personen an Paratyphus erkrankt. Die Erkrankten, bei denen jedoch Lebensgefahr nicht besteht, sind nach dem Krankenhaus Westend gebracht worden.

Im Schlaf überfallen und ermordet

* Warschau, 15. Oktober. In der gallizischen Stadt Sambor wurde eine Familie von fünf Personen von Räubern im Schlaf überfallen und ermordet. Mehrere der Tat verdächtige Personen wurden festgenommen.

Hilfschrei der gewerkschaftlichen Angestellten Deutschlands Sür Arbeitszeitverkürzung, gegen die Tributverträge

Vom unerträglich herabgedrückten Lebensstandard des deutschen Arbeitnehmers

* Berlin, 16. Oktober.

Der gewerkschaftliche Pressedienst verbreitet eine Entschliessung der leitenden Körperschaften der gewerkschaftlichen Angestellten, die angesichts der außerordentlichen Verschärfung der Arbeitsmarktlage sofortige durchgreifende Maßnahmen verlangen. Angeführt durch eine kurzfristige Wirtschaft, so heißt es in der Entschliessung u. a., „sagt die Regierung dem Phantom der Herbeiführung von Preissteigerungen durch Lohn- und Gehaltsföhrungen nach. Nicht Lohn- und Gehaltsabbau, sondern allgemeine Arbeitszeitverkürzung ist in der heutigen Wirtschaft das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Massenarbeitslosigkeit. Die Arbeitszeitverkürzung bringt neben der Wiederbeschäftigung eines großen Teiles Arbeitsloser finanzielle Entlastung der Arbeitslosenversicherung und der Staats- und der Gemeinden. Der deutsche Arbeitnehmer hat keine Lust, Objekt eines verhängnisvollen Wirtschaftskrisens zum sein und fordert darum: Schluß mit der Lohnsenkungspsychologie und Einführung des Siebentunden-Arbeits-tages oder der Fünftage-Woche.

Im übrigen ist es unbestreitbar, daß die Tributverträge den Lebensstandard der deutschen Arbeitnehmer unerträglich herabdrücken. Wir fordern deshalb, daß die Regierung gegenüber den Gläubigerstaaten Deutschlands die ungeheure schwere soziale Lage der deutschen Arbeitnehmer bei dieser Gelegenheit mit Energie zur Geltung bringt und auf einer neuen Regelung der Wiedergutmachung besteht.“

Sachsens Regierung zum Revisionskampf bereit

* Berlin, 16. Oktober. Bei Beratung eines deutschnationalen Antrages auf Revision der Tributverträge erklärte, einer Meldung des „Vokal-Anzeigers“ zufolge, Ministerpräsident Schöck im Sächsischen Landtag, die Regierung wäre gern bereit, sich nachdrücklich bei der Reichsregierung dafür einzusetzen, daß sie um des Lebensinteresses des deutschen Volkes willen sobald wie möglich die notwendigen Schritte unternimmt zur Nachprüfung dessen, was Deutschland im Haag auferlegt worden ist.

Deutsches Landvolk erhält Zuzug

* München, 16. Oktober. Die Abgeordneten des Bayerischen Bauernbundes im Reichstag haben sich der Fraktion Deutsches Landvolk (Christlich-nationale Bauern- und Landvolkpartei) angeschlossen. Damit ist diese Fraktion, der schon vorher die drei Abgeordneten des württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes beigetreten sind, nunmehr mit 27 Abgeordneten die drittstärkste Fraktion der bürgerlichen Parteien im Reichstag.

Auch neun Schüler unter den Berliner Demonstranten

* Berlin, 16. Oktober. Der amtliche preussische Pressedienst teilt mit: Nach den Feststellungen der Polizei sind bei den Ausschreitungen in Berlin am 13. Oktober u. a. auch neun Schüler beteiligt gewesen. Der preussische Kultusminister hat angeordnet, daß eine genaue Untersuchung über die Vorgänge vorgenommen werde.

Europas innerpolitische Revolution

In gemeinsamer Arbeit gilt's, die Wirtschaftskrise zu lösen

* Prag, 16. Oktober.

Der tschechoslowakische Außenminister Benesch sprach gestern vor dem auswärtigen Ausschuss des Parlaments über die politische und wirtschaftliche Krise Europas. Der Außenminister erklärte u. a., daß bisher in den europäischen Ländern die Außenpolitik den Vorrang gehabt hätte, jetzt aber überall die innerpolitischen Fragen in den Vordergrund traten. Die Außenminister würden abgesehen von den Wirtschafts- und Finanzministern. Die Lage Europas durchlebe jetzt eine innerpolitische Revolution, die die ganzen Probleme der Nachkriegszeit ergreifen habe. Das schließt nicht aus, daß innere Schwierigkeiten auch Anlaß zu auswärtigen Konflikten geben könnten. Die europäischen Staaten hätten demgegenüber die Pflicht, in gemeinsamer Arbeit eine Lösung der Wirtschaftskrise herbeizuföhren.

Zum Schluß erklärte der Außenminister, daß die wirtschaftlichen Verhandlungen zwischen Rumänien und Südslawen bald beendet sein werden. Nach Abschluß dieser Verhandlungen würde die Tschechoslowakei bis Ende des Jahres noch mit einem neuen Block verhandeln. Damit würde eine engere wirtschaftliche Verbindung zwischen den Staaten der Kleinen Entente geschaffen werden.

Ukraine, Land der Verzweiflung und der Not

Ein englisches Blatt berichtet über den polnischen Terror

* London, 15. Oktober. Unter der Überschrift „Die Tragödie der Ukraine“ veröffentlicht „Manchester Guardian“ einen ausführlichen Bericht seines Berliner Korrespondenten über den polnischen Terror in der Ukraine, der, wie das Blatt betont, jetzt schlimmer sei als alles, was

sich irgendwo anders in Europa ereigne. Er schreibt u. a.: „Die Ukraine ist ein Land der Verzweiflung und der Not geworden, die um so ergreifender sind, als ihre Rechte durch internationalen Vertrag garantiert worden sind, weil der Völkervertrag gegenüber den Appellen und Bittgesuchen launig war, und weil die Außenwelt nichts davon weiß oder sich nichts daraus macht.“ Der Korrespondent schildert dann im einzelnen die systematischen und ausgedehnten polnischen Grausamkeiten in der Ukraine, die in der Zerstörung der Dörfer, dem Prügeln (zum Teil mit blühendem Erfolge) der Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters bestehen, und schließt: „Die „Befriedung“ der Ukraine mittels dieser „Strafexpeditionen“ ist wahrscheinlich der verheerendste Angriff, der je auf eine der nationalen Minderheiten unternommen wurde, und die schlimmste Verletzung eines Minderheitenvertrages. Die Polen werden zweifellos die üblichen, antiken Demenstis veröffentlichten. Eine sofortige, unparteiische Untersuchung auf dem Schauplatz der Tragödie, begleitet von Völkerschaften gegen die Einschüchterung der Zeugen, ist dringend notwendig.“

Schiffe auf D-Zug Berlin-Röln

* Braunschweig, 14. Oktober. Im Prinzenpark wurde an einem der letzten Abende auf einen in Richtung Braunschweig fahrenden Triebwagenzug geschossen oder ein Sprengkörper geworfen. Etwa 1/2 Stunden später wurde auch der D-Zug Berlin-Röln in der Nähe der Gattschelle „Grüner Jäger“ beschossen. Verletzt wurden in beiden Fällen niemand. Bereits vor einigen Tagen sind in der Dunkelheit auf einen Personenzug der Strecke Braunschweig-Göhrde ebenfalls Schiffe abgegeben worden, wobei der Lokomotivführer getroffen und leicht verletzt wurde. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Amerikanische Dämmerung in der Kriegsschuldfrage

* Newyork, 15. Oktober. Der bemerkenswerte Wandel, der sich in der amerikanischen Öffentlichkeit in der Frage der angeblichen Mitschuld Deutschlands am Kriege bereits vollzogen hat, ergibt sich aus einer Umfrage der bekannten Zeitschrift „The World Tomorrow“. Von den 1200 führenden Persönlichkeiten, die den Fragebogen erhalten, haben 429 Männer und Frauen geantwortet. Von diesen halten nur 48 Deutschland und seine Verbündeten für allein verantwortlich am Ausbruch des Weltkrieges. Das Ergebnis der abschließlichen Umfrage, deren Zweck war, Klarheit darüber zu schaffen, bis zu welchem Grade die Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiet der Kriegsverantwortlichkeit getriggert Gemeingut der Führer der öffentlichen amerikanischen Meinung geworden sind, wird in der Oktobernummer der Zeitschrift analysiert. Weniger als die Hälfte derer, die den Fragebogen beantwortet zurücksandten, sind der Auffassung, daß Deutschland in höherem Maße als irgendeine andere Nation für den Kriegsausbruch verantwortlich gemacht werden kann. Weniger als 59 Prozent derselben Personengruppe widersprechen der Streichung aller Kriegsschulden und Reparationsforderungen. Hundertundfünfzig der 429 Männer und Frauen erklären, daß die Vereinigten Staaten unklug handelten, als sie in den Krieg einztraten. Neunzig der Befragten haben die Kriegsverantwortung in erster Linie Österreich zugeschoben. Von den übrigen Befragten suchen die Hauptverantwortung bei Frankreich 15, bei Serbien 15, bei Großbritannien 2, bei „Rom“ (nicht Italien) 1. Die 429 Antworten kommen von 215 Professoren, 36 College-Präsidenten, 58 Redakteuren, 71 in der sozialen Fürsorge tätigen Personen, Predigern usw., 13 Arbeiterführern, 22 Anwälten und Geschäftsleuten, 13 Offizieren des Heeres und der Marine.

Ein schwarzer Tag für Englands Militärlieger

* London, 16. Oktober. Das englische Militärflugwesen hatte gestern zwei schwere Unglücksfälle zu verzeichnen, bei denen zusammen vier Piloten den Tod fanden. Der eine der Unfälle, der zwei Piloten das Leben kostete, ereignete sich in England, das zweite in der Nähe der Mittelmeerküste Malta, wo ein einem englischen Kreuzer angetroffenes Flugzeug aus bisher ungeklärter Ursache abstürzte.

Noch ein Toter des „R 101“?

* London, 14. Oktober. „Sunday Chronicle“ meldet, daß nach einem Bericht aus Beauvais unter den Trümmern des verunglückten „R 101“ ein weiterer Leichnam lag, daß jedoch in englisches Stillschweigen hierüber gezwungen wird. Das Blatt erinnert in diesem Zusammenhang an bereits früher aufgestandene Gerüchte, wonach behauptet wurde, daß sich an Bord des Luftschiffes eine Frau befunden habe, die in Cardington das Luftschiff bei der Abreise nicht mehr verlassen konnte. Man vermutet, daß es, bei Befragung des Berichtes, sich entweder um die Frau oder um einen blinden Passagier gehandelt hat. Am Hospital von Beauvais hat der Radiooperateur Döhlen erklärt, daß einige Sekunden vor der Katastrophe des „R 101“ ein Mittelglied der Befahrung aus dem Kontrollzimmer gestürzt sei und ihn geweckt habe mit dem Ruf: Wir sind unten, und dann in das Mannschaftszimmer gelaufen sei, um die Befahrung zu warnen. Er sei dann im Luftschiff umgekommen.

Danktelegramm Macdonalds an Eden

* Friedrichshafen, 14. Oktober. Dr. Eden hat anlässlich seiner Beteiligung an der Befahrung der Döfer des „R 101“ ein Telegramm des englischen Ministerpräsidenten Macdonald erhalten. Der englische Ministerpräsident spricht in diesem Telegramm Dr. Eden und dem gesamten deutschen Volke seinen Dank für die Teilnahme aus, die es anlässlich des Unglücks bewiesen habe. Die Anwesenheit Dr. Edens und des Kapitäns von Schiller bei den Trauerfeierlichkeiten in England sei ein leuchtender Beweis gewesen für die Verbundenheit der Luftschiffahrt aller Länder.

Ingeborg

Eine Komödie in 3 Akten von Curt Götz
Aufführung im Städtischen Schauspielhaus Memel

NOTA		
Städtisches Schauspielhaus		
für: Dienstag Abend 8 Uhr		
geliefert von: Curt Götz		
1. Eine entzückende kleine Frau	„Ingeborg“	20% Charme
2. Ein dazugehöriger eifersüchtiger Ehegatte: Ottokar		20% Geist
3. Eine unvermeidliche Mehrbelastung: Tante Ottilie		20% Witz
4. Eine Nebensächlichlichkeit von ausschlaggebender Bedeutung: Herr Konjunktiv		20% Takt
5. Eine unausbleibliche Katastrophe: Herr Peter — Peter		20% Liebe
Summa: „Ingeborg“, das 100% Lustspiel		

So zu lesen im Anzeigenteil unserer Zeitung, einen Tag vor der Erstaufführung von „Ingeborg“.

Es scheint ein Zahlentaukel ausgebrochen zu sein. Das Wahlbüro im Direktorium z. B. hat sich so in seine Ziffern verliebt, jongliert so mit Zahlen und also mit Mandaten, daß man heute noch nicht recht weiß, hat nun die Volkspartei denn oder bloß acht Abgeordnete, hat die Landwirtschaftspartei neun oder zehn? Wann endlich wird dieses düstere Geheimnis geklärt werden? Und im Theaterbüro scheint man nun auch schon im Zahlen! In Prozenten jonglieren. Wo alles Zahlen liegt, darf der Theaterreferent allein nicht haften. Er macht begeistert mit! Er hat sich schon Formulare anfertigen lassen, auf denen oben auch groß „Nota“ steht, links kommt die Rubrik für die Namen und Rollen, rechts, wo die Prozente stehen, die — Renur. Und Platz findet das ganze im

Handelsteil zwischen der Wettervorhersage, die bekanntlich niemals stimmt, und dem Königsberger Produktionsbericht.

Eden heißt! Aber auch die Nota beiseite! Denn schließlich liefert Curt Götz nicht ein Lustspiel, wie etwa ein biederer Schneidermeister ein Stück für den Theaterfundus. Schließlich sind die Rollen nicht mit der Elle gemessen und mit der Ehre genau abgezurteilt, schließlich sind auch die guten Rollen nicht so nach Maß gearbeitet, daß man sie nur anzuziehen braucht, und es werden schon Menschen. Was sich denn am Dienstagabend auch hier und da deutlich zeigte.

Über bleiben wir zunächst bei dem Stück. Man sah es mit dem gleichen Vergnügen wie vor sechs Jahren. Voraus geschloffen werden kann, daß dieses farbige Gewebe, in dem erotische Sehnsüchte den Grundton abgibt, das durchschossen ist mit geistreichen Bemerkungen, lapidar durchstößt mit witzigen Glanzstücken, seine alte Leuchtkraft behält hat. Was soll man viel von der Szene erzählen, die in diesen Teppich hineingewoben ist? Die gedämpfte leuchtende, heitere Tönung, die einen Ränner von hohen Graden verrät, ist unendlich reizvoller als das Gerüst der Handlung. Man sich jeder selbst überzeugen, wie gewandt die Fäden geschlungen werden, angefangen von dem Leberflecken über einem Bach bis zu dem seligen Ende an einem anderen Bach. Aber verlieren wir uns lieber nicht in gefährliche Gegenüberstellungen. Wir würden sonst Tante Ottilie Gelegenheiten geben, nicht nur über die Phantasie von jungen Mädchen und Diplomaten hochharte Bemerkungen zu machen, sondern auch über die von Theaterbesuchern.

Der Referent ist jedenfalls nach wie vor von dieser „Eisener“ durch Curt Götz“ restlos begeistert. Es ist, wenn sie liebetoll und pflichtlich behandelt wird, immer ihrer Wirkung sicher.

Und sie wurde auch bei uns mit Liebe behandelt. Man gab jedenfalls, was man konnte. Schon rein äußerlich. Die Szenarie, die sich immer gleich blieb, war ein aus unschuldigem Lull und frühlinghaftem Grün raffiniert gebildeter Hintergründ für die erotischen Wunschströme der kleinen Ingeborg. Diese Träume hatte Charlotte Frederksdottor zu träumen. Sie besorgte das

glänzend. Mit Schattierungen zwischen dem blonden Vöcklein einer Madonna und dem Girren einer kleinen Lulu, mit einem Arsenal von Verführungskünsten. Bemüht-unbehilflich ging sie auf ihr Ziel los, wobei sie ihre Kostüme und sich selbst nicht schonte. Braucht man noch zu sagen, daß der Erfolg da ist, wenn man es versteht, sich selbst so reißlos auszubuten? Was aber war mit Herrn Peter Peter (Edwin Dürmeyer)? Er machte zwar gute Konversation, ihm gelang auch die berühmte Aufschöpfung mit den Händen, die bei einer Liebeserklärung Leidenschaft markieren soll, aber wo blieb das übermütige Jungenshafte; wo blieb, um dieses im Zeitalter der Nota verdorbene Wort zu gebrauchen, das Herz? Denn das ist, es geht beim besten Willen nicht anders, schon nötig zur Liebe, auch zur angeleglich nur 20prozentigen. Dagegen war Heinz v. Rodenberg, Mann der Ingeborg, ohne Fasel und Tadel. Ausgezeichnet z. B., wie er die Aufforderung an Peter, seiner Frau den Hof zu machen, und die in der Schwippszene gegebene Erklärung, weshalb er das getan hat, von einander abstrifte. Als Regisseur allerdings hätte er mehr für Leben sorgen müssen; es war manches doch etwas zu sehr einkudiert. Auch die Vöcklein z. B., die Clarissa Linden als Tante Ottilie von sich gab, Plausen zu bewußt. Die (wie das Programm sagt) „kille Art, ihre Umgebung zu tyrannisieren“, wuchs sich zu einer doch etwas recht Lauten aus. Von Herrn Konjunktiv, dem Dener, dargestellt durch Billy Fuhrmann, wird in dem Programm gesagt, daß er elegant gar nicht vorhanden ist. Hat ihn etwa diese Aufgabe in diese ganz und gar unmotivierte bissige Rut verlegt?

Alles in allem: Es gab doch eine Aufführung, die als Ganzes vollstän dig befriedigen konnte. Was auch der herzlichste Beifall bewies. Ks.

Vater sein dagegen sehr

Komödie von E. Ch. Carpenter

Ein offenbar englisches Lustspiel mit schwanzschwanzigem Einschlag, mit dem die Reihe der heiteren Stücke in unserem Schauspielhaus recht glücklich

eröffnet wurde. Das Stück mit dem zugkräftigen Titel bringt einen anscheinend wirklich neuen Einsfall, der zwar ein wenig geometrisch, aber doch mit viel Geschick und einem nicht geringen Aufgebot an witzigen Bemerkungen und lustigen Szenen durchgeführt wird. Sir Basil Winterton, der einstmals, in einem besseren Alter, über Frauen so souverän verfügen konnte, wie jetzt nur über Hundertpfundnoten, versammelt seine drei illegitimen Kinder zu seinen Häupten. Er hat sich davon einige Abwechslung versprochen. Wie die Sache aber ganz anders ausfällt, wie aus dem Vater wider Willen ein Vater wird, der sein Vaterherz entdeckt, wird vom Verfasser mit viel Humor und Witz und auch mit ein wenig echtem Gefühl überzeugend dargelegt.

Die Aufführung unter der Regie von Billy Meyer-Sanden hatte Tempo und lustige Laune. Billy Meyer-Sanden, unser neuer Komiker, zeigte sich in der Hauptrolle von sehr guten Seiten. Trotzdem er niemals aufdringlich wirkte, verstand er es doch aufs beste, alle Lustigkeit herauszuholen. Die Pointen wurden trefflicher abgeholfen und trafen auch mitten ins Ziel. Billy Tomka, Harriett Dubois und Heinz Scheepers waren die drei Kinder. Den Vogel schloß in der Rolle eines echten Wiener Mädels, Lily Tomka ab. Die Freude, daß die begabte Künstlerin auch in diesem Jahre unserer Spielstadt angehört, ist sicher ungeteilt. Harriett Dubois fand sich gut in ihre Aufgabe hinein, ebenso Heinz Scheepers, der stellenweise allerdings etwas farblos blieb. Clarissa Linden mimte nach Perzeusluft eine ältliche italienische Sängerin, mimte sie so temperamentvoll, daß der Balkon (auf der Bühne) mochte. Edwin Dürmeyer erklammte sich mit Anstand und guter Haltung die Braut. Auch die übrigen Mitwirkenden — Martha Krull, Karl-Heinz Schumann, Heinz von Rodenberg und Ernst-August Robius — konnten gefallen.

Das überfüllte Haus quitierte die beförmliche Gabe oftmals mit herzlichem Lachen und nach den Abschlüssen mit hartem Beifall. Es ist anzunehmen, daß Sir Basil Winterton in Memel noch mehrere Male seine Kinder zu seinen Häupten wird versammeln können.

Der Schädel des Sultans Matana und der Versailler Vertrag

d. Berlin, 14. Oktober.

Soll man die Geschichte mit dem Matana-Schädel ernst nehmen oder soll man über sie lachen. Die Begebenheiten selbst entbehren nicht eines gewissen Humors. Die Hintergründe allerdings sind ernster Natur. Von ihnen soll heute nicht die Rede sein. Der Schädel des Herrn Matana hat in der hohen Politik von Versailles eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Die Sache war auch für die Sieger peinlich, aber was konnte man machen, wenn man nun einmal gewisse Verpflichtungen eingegangen war? Zunächst die kleine Meldung, die den Abschluß der letzten Affäre ankündigt: Aus Berliner Sammlungen hat man drei von Antropologen geprüfte Negerköpfe nach London gebracht, wo sie jetzt in einem Tresor des Foreign Office darauf warten, was mit ihnen geschehen soll. Das ist der letzte Akt der Komödie. Ihr Abschluß ist genau so sensationell wie die ganze Handlung. Während des Krieges kämpfte die kleine deutsche Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika mit Helmen gegen die Wehrmacht der englischen Truppen. Um die deutschen Ausrüstungsgegenstände zu beschaffen, ließen sich die Negerköpfe als ein besonderes Heiligtum verehren, da man behauptet, daß, solange dieser Schädel sich im Lande befindet, den Negern nichts Ernstliches passieren könnte. Die Dinge der englischen Agenten wurde in Ostafrika vielfach dazu benutzt. Einige Eingeborenenstämme ließen sich dazu verleiten, die deutsche Sache zu verlassen. Zum peinlichen Erkennen der englischen Delegation erschienen in den Tagen von Versailles eine ostafrikanische Abordnung von Negern, die Sir Austen Chamberlain beschworen, im Falle eines Abzuges die Auslieferung des Schädel Matanas aus Deutschland durchzuführen. Unter Rat war für die Engländer teuer, da erstens die Deutschen nicht gut etwas ausliefern konnten, was sie niemals besitzen hätten und zweitens da es ebenso peinlich war, den braven Negern zu erzählen, daß man ihnen während des Krieges etwas vorgezwungen

hatte. Das Dilemma wurde sehr einfach gelöst: Im Paragraphen 246 des Versailler Vertrages wird Deutschland anerkennen, den Negerköpfe sofort auszuliefern. Womit die Sache nach Ansicht der Engländer ihren Abschluß finden sollte. Man hat sich aber über die Beharrlichkeit der ostafrikanischen Negerköpfe geärgert. Die Neger erschienen jetzt in London und forderten die Erfüllung des Versprechens, das ihnen ein hoher englischer Herr mit Monokel gegeben hatte. Als das nichts nützte, gab es in Ostafrika eine Reihe von Protestversammlungen. Und da mußte eben gehandelt werden. Aus deutschen Privatmuseen suchte man sich drei beliebige Negerköpfe aus. Einer von ihnen soll dem Negerhäuptling Matana gehört haben. So dekretiert es englischer Sarkasmus. Und so findet eine der vielen Sinnlosigkeiten des Versailler Vertrages den Ausklang, den sie zumeist alle wohl verdienen.

Bei sämtlichen Vorrundenkämpfen war Spielverlängerung erforderlich

Die Vorrundenspiele um den DFB-Pokal nahmen am vergangenen Sonntag auf der ganzen Linie einen äußerst spannenden Verlauf. Ebenso wie der Kampf zwischen Barmen-Südostdeutschland und Borussia Dortmund, der durch Verlängerung entschieden werden konnte, so sind auch in sämtlichen anderen Treffen erst die Sieger nach Spielverlängerung ermittelt worden. Westdeutschland schlug in Dortmund die bei weitem nicht kampfstärkste Berliner Mannschaft erst in der 15. Minute 4:3. Beim regulären Ende lautete das Ergebnis 3:3 und bei Halbzeit 1:1. Mitteldeutschland glückte es in Chemnitz ebenfalls nur knapp über den Pokalverteidiger Norddeutschland mit 5:4 Toren siegreich zu bleiben. Die Norddeutschen lagen zur Pause noch 3:2 in Front, doch wurde beim Ende von 4:4 nach Ablauf der regulären Spielzeit die Verlängerung nötig und ergab obiges Resultat. Für die Zwischenrunde, die zu Beginn des kommenden Jahres ausgesetzt wird, sind also Mittel-, West-, Südost- und das in der Vorrunde spielfrei gewesene Süddeutschland teilnahmeberechtigt.

Die Kunstschätze des Schahs von Persien

von Teheran nach London transportiert

* London, 15. Oktober. Persische Kunstschätze im Werte von zehn Millionen Dollar wurden gestern in staalgepanzerten Möbelwagen unter harter polizeilicher Bedeckung von den Docks in Rochester nach der Königl. Akademie transportiert. Die Kunstschätze, die vom Schah von Persien für die im Januar stattfindende Ausstellung persischer Kunst zur Verfügung gestellt wurden, waren an Bord des Dampfers „Bahar“ unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen von Persien nach London gebracht worden. Die Besatzung des Dampfers hatte keine Ahnung von der kostbaren Ladung. Um der Malschheit eines räuberischen Überfalls zu entgehen, hatte man die Kunstschätze in Flugzeugen von Teheran nach der persischen Küste gebracht.

Der Fallschirm öffnete sich aber nicht...

* Augsburg, 15. Oktober. Dienstag verunglückte ein Berliner Pilot auf dem Augsburger Flugplatz tödlich. Der Flieger sprang aus bisher noch nicht bekannten Gründen in der Nähe des Augsburger Flugplatzes, mit einem Fallschirm versehen, aus seinem Doppeldecker. Der Sprung geschah in einer Höhe von 500 Meter. Der Fallschirm öffnete sich aber nicht. Das flüchtige Flugzeug stürzte in eine Baumgruppe und wurde vollständig zertrümmert.

„Fall Rutjepow“ enthüllt?

* Paris, 15. Oktober. Der russische Journalist Burzew, der sich seit Jahren um die Aufklärung von Verbrechen der Tscheka bemüht hat, veröffentlicht in einer Emigrantenzeitung in Paris von einem früheren Sekretär der Sowjetbotschaft, Fiknar, ein genaues Geständnis über die Umstände, unter denen seinerzeit die Entführung Rutjepows in Paris erfolgte. Burzew selbst muß allerdings zugeben, daß er die Erklärungen nicht nachprüfen kann. Immerhin hat die Veröffentlichung großes Aufsehen in Paris erregt. Nach dem Geständnis Fiknars hat die politische Betätigung Rutjepows in Paris in Moskau große Unruhe hervorgerufen. Fiknar wurde daher beauftragt, sich des Generals zu bemächtigen, und ihn

England - Indien in viereinhalb Tagen

* Karatschi, 14. Oktober. Der Flieger Kingford Smith, der seinerzeit einen Flug um die Welt ausführte, ist hier gelandet. Er hat mit seinem Flug England-Indien, den er in viereinhalb Tagen ohne Begleiter durchführte, einen neuen Rekord aufgestellt. Er wird von hier aus nach Australien weiterfliegen.

Aus Passagieren werden Piraten

* Hongkong, 14. Oktober. Das Passagierschiff „Sunamho“ wurde auf dem Westfluk von chinesischen Seeräubern überfallen. Sie hatten sich als Radfahrer auf das Schiff begeben und überfielen im geeigneten Augenblick die Wachen. Gleichzeitig wurde das Schiff vom Meer aus von Helfershelfern der Piraten beschossen. Zwei Leute der Wachmannschaft wurden getötet. Nachdem sich die Seeräuber zu Herren des Schiffes gemacht hatten, nahmen sie 30 Passagiere und vier Mann der Wachmannschaft gefangen und führten sie mit sich fort. Die Piraten haben ungefähr 9000 Dollars erbeutet.

Selbstmorde in Wallstreet

* Newyork, 16. Oktober. In Wallstreet begingen Donnerstag zwei Männer dadurch Selbstmord, daß sie sich von Wolkenkratzern herabstürzten.

Der Verbrecher. Warum der Detektiv Fellowes terror in U.S.A. Amerika verlassen mußte

Einer der tüchtigsten Beamten des Washingtoner Geheimdienstes hat dieser Tage Amerika verlassen müssen. Kurz vor seiner Abreise gab er Verlautbarungen gegenüber einige Aufklärungen über die Ursache seines Entschlusses. Die Geschichte, die uns dieser amerikanische Detektiv erzählt, wäre schier ungläubwürdig, wenn man nicht in der letzten Zeit in hundertfacher Weise über das Verbrechertum in gewissen amerikanischen Großstädten unterrichtet worden wäre. Der Detektiv Fellowes war aus Veranlassung der Polizeibehörden nach dem Staate St. Louis beordert worden, um dort einen Fall zu untersuchen, den die gewichtigsten Detektive St. Louis nicht hatten klären können. Es handelte sich hier um einen sehr bekannten Rechtsanwalt, der im Dienste einer Alkoholschmuggelbande stand und im Auftrag seiner Brotgeber der Polizei gewisse Mitteilungen über die Nachschichten einer Konkurrenzbande gemacht hatte. Am Tage, nachdem der Rechtsanwalt seine Angabe im Büro der Polizei gemacht hatte, wurde seine Leiche in einem Kaufhausgebäude nahe bei St. Louis aufgefunden. Vergeblich bemühte sich die Polizei, den Verbrechern auf die Spur zu kommen. Als alles nichts half, wandte man sich an Fellowes, der nun auch energisch der Sache auf den Grund ging. Durch besondere Glücksumstände gelang es ihm, einen vielfach vorbestraften Verbrecher namens Davis der Mithatkräftigkeit an dem Mord zu überführen. Wegen des Verbrechens, ihn freizulassen, legte Davis ein unlaugbares Geständnis ab, in dem er verschiedene

Mitglieder der Alkoholschmuggelbande schwer belastete. Interessant aus diesem Geständnis ist die Angabe, daß die Summe von 5000 Dollars von der Bande im Verlauf der Morduntersuchung einem Polizeibeamten ausgeliefert wurde. Einige Tage nach dem Geständnis wurde Davis auf der Straße niedergeschossen. Einige Stunden später fand man auch den Staatsanwalt, der das Dokument der Aussagen Davis im Besitz hatte, tot in seinem Hotelzimmer auf. Die Dokumente und das gesamte Beweismaterial waren verschwunden. Aus dem Material, das die Mörder erbeutet hatten, erliefen sie, daß der Detektiv Fellowes mit der Untersuchung des Falles betraut war. Sie beschloßen daher, auch Fellowes zu beseitigen. Durch ein fingiertes Telefongespräch wurde der Detektiv in das Gebäude einer Versicherungsgesellschaft gelockt. Kaum hatte er die Schwelle des Gebäudes überschritten, als er von vier Männern gefaßt und in einem geflochtenen Auto fortgeschleppt wurde. Während der Fahrt verurteilten die Verbrecher, von dem Detektiv die Herausgabe des Beweismaterials zu erzwingen. Die Verbrecher bearbeiteten Fellowes mit Totschülern und warfen ihn schließlich in der Annahme, daß er tot wäre, auf die Straße. Nach Wiederherstellung seiner Bewußtsein verlor der Detektiv die Mordaffäre weiter zu verfolgen. Er mußte aber schließlich feststellen, daß er auf die Dauer den Anschlügen seiner Gegner zum Opfer fallen mußte. Er gab daher seinen Auftrag zurück und verschwand aus Amerika.

Memelgau

Kreis Bendefrug

Is. Gaidellen, 15. Oktober. [Unglücksfall.] Der 10jährige Sohn des Besitzers Michel Dagnus, der mit dem Auflesen von Kartoffeln beschäftigt war, wollte, da sein Vater beim Pflügen angehalten hatte, mehrere Kartoffeln, die ganz nahe an den Pferden lagen, aufnehmen. Dabei schlug das eine Pferd aus und traf den Jungen so unglücklich im Gesicht, daß er bewußungslos zusammenbrach und in die elterliche Wohnung getragen werden mußte.

Standesamtliche Nachrichten

Sangen (1. bis 30. 9.). Aufgeboren: Vesperjohn Franz Leo Bruno Surlau aus Verbitschen mit Vesperjochter Auguste Marie Surlau aus Kenen; Vesper Martin Michel Siegent aus Goralischen mit Vesperjochter Anna Rosalinda aus Auroreiten. — Eheschließungen: Volkshausleiter Heinrich Wallenhus aus Verbitschen mit Weidenhändlerin Luise Anna Ophernann aus Auroreiten; Vesperjohn Georg Kaulsch aus Al-Gruppen mit Vesperjochter Antonie Sillus aus Sangen. — Geboren: Ein Sohn: dem Stellmacher Paul Anofs aus Wietken. — Eine Tochter: dem Vesper Adam Awouta aus Wietken; dem Arbeiter Johann Nefas aus Auroreiten. — Gestorben: verw. Wäpferfrau Anna Jofelies aus Wietken, 79 Jahre alt. — Hofboten: Wäpfer Jakob Wäpfer-Uhroten mit Woswime Madle Dambrowski aus Ogen. — Geboren: Ein Sohn: dem Vesper Schelles-Kanterischn, dem Käseverarbeiter Hoppe-Uhroten, dem Vesper Wäpfer-Kanterischn, dem Friedrich Szaguhn-Böghen, dem Vesper Wäpfer-Uhroten; eine Tochter: dem Arbeiter Gustav Wäpfer-Böghen, dem Vesper Georg Schermits-Uhroten-Kugobnen, 80 Jahre alt; Kind Friedrich Szaguhn-Böghen, 12 Tage alt; Kind Wally Wäpfer-Böghen, 4 Stunden alt.

Kreis Pogegen

sk. Pogegen, 15. Oktober. [Verladebericht.] Am Mittwoch wurden hier angekauft und verladen: 29 Rinder, 54 Schweine, 37 Kälber und 28 Schafe. Man zahlte folgende Preise: für Rinder bis 80 Cent, für Schweine bis 85 Cent, für Kälber bis 1,30 Lit und für Schafe bis 65 Cent pro Pfund Lebendgewicht.

sk. Annushen, 15. Oktober. [Wieder Scharlacherkankungen.] Wie wieder berichtet, waren vor einigen Wochen im Schulbezirk Annushen vereinzelt Erkrankungen an Diphtheritis und Scharlach vorgekommen. Nun sind in diesen Tagen wieder zwei Kinder im benachbarten Pestkerken an Scharlach erkrankt, so daß ein ernstes Ausbreiten der gefährlichen Krankheit im Schulbezirk Annushen festzustellen ist. In der Muckener Schule ist der Unterricht am Dienstag, dem 14. Oktober, wieder aufgenommen worden, nachdem er seit den Sommerferien wegen der im dortigen Schulbezirk herrschenden Scharlachepidemie ausfallen mußte.

sk. Hebermeme, 15. Oktober. [Verladebericht.] Der Auftrieb am Dienstag betrug vierzehn Rinder, ein Schwein und zwei Schafe. Bezahlt wurden folgende Preise: für Rinder bis 80 Cent, für Schweine bis 85 Cent und für Schafe bis 70 Cent pro Pfund Lebendgewicht.

sk. Dem Hofgänger E. auf Gut Palamonen sind aus dessen Wohnung 40 Lit Baragd entwendet worden. Es handelt sich um einen einfachen Diebstahl, da die Wohnung nicht verschlossen war. Der Verdacht lenkt sich auf eine bestimmte Person, doch ist es noch nicht gelungen, sie der Tat zu überführen.

Ostpreußen

Nacht Gehöfte durch Feuer vernichtet

* Friedland, 15. Oktober. Das Dorf Schwichtenberg wurde in der vergangenen Nacht von einem Großfeuer heimgesucht, welchem acht Gehöfte zum Opfer fielen. Insgesamt wurden 26 Wirtschaftsgebäude und zwei Wohnhäuser eingeeäschert.

schw. Kallringten, 14. Oktober. [Feuer durch Blitzschlag.] Ein heftiges Gewitter entlud sich in der Nacht zu Freitag über Kallringten und Umgegend. Ein Blitz fuhr in das Wohnhaus des Besitzers Frig Janz in Tramißen und setzte es in Brand. Die Familie Janz erwachte durch den starken Donner Schlag und bemerkte da erst, daß das Haus brannte, sie konnte nur das nackte Leben retten. Das Stallgebäude, das dem Feuer stark ausgesetzt war, konnte dank dem tatkräftigen Eingreifen der Nachbarn, begünstigt durch den strömenden Regen, gerettet werden. Herr Janz erleidet großen Schaden, da das Gebäude eben renoviert und nur gering versichert war.

* Bittschischen, 16. Oktober. [Hochzeit ohne Bräutigam.] Dieser Tage rüstete man in der Umgegend zu einer Hochzeitsfeier. Auf dem Wege zur Trauung aber nahm der Bräutigam, als der Zug an einem plausiblen Grunde vorbeikam, Gelegenheit, um unter einem plausiblen Grunde sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Er war nicht mehr zu finden. Der Hochzeitszug kehrte um, Verwandte und Freunde genossen ohne Bräutigam das Hochzeitsmahl.

* Nitolaisen, 16. Oktober. [Wom Motorerdrosselt.] Der beim Stauerwerk am Aufmainer See bei Wosnigen beschäftigte 45jährige Schuhmacher Adomeit aus Wosnigen stellte den Motor am Stauerwerk ab, um das gefallene Wasser in den tiefen Gräben wieder zum Setzen zu bringen. Als der Motor leer lief, bückte er sich über die Kuppelung. Dabei wurde sein Schal von der Welle erfasst und Adomeit zu Tode gewürgt. Der Verunglückte hinterläßt Frau und Sohn.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Börsenbericht

* Berlin, 16. Oktober. — Da man nach der Wiederwahl Löbes zum Reichstagspräsidenten die Aussichten des Kabinetts günstiger beurteilt, konnten die meisten Papiere schon gestern abend die Abschwächungen, die gegen Schluß des gestrigen Mittagsverkehrs eingetreten waren, wieder voll aufholen. Hinzu kam auch, daß das Ausland festere Kurse meldete. Die Börse sah sich zu Deckungen veranlaßt, zumal der Dollar seine rückläufige Deckung fortsetzte. Die Nachfrage für die meisten Werte war nicht übermäßig groß. So eröffnete die heutige Börse dann noch fester, als man erwartet hatte. Die meisten Papiere erschienen mit Plus-Plus-Zeichen. Eine ganze Reihe von Werten gewannen bis zu 10 Prozent. Auch Bahn- und Schifffahrtswerte lagen fester. Im Verlaufe war es immer nicht ganz einheitlich.

Berliner Devisenkurse

Durch Bankdruck übermittelt — Ohne Gewähr

	Telegraphische Auszahlungen			
	16.10.4.	16.10.9.	15.10.9.	15.10.9.
Kaunas 100 Lit.	1,440	1,442	41,91	41,99
Buenos-Aires 1 Peso	4,203	4,211	1,569	1,571
Kanada	2,097	2,081	4,204	4,212
Japan 1 Yen	20,97	20,97	2,081	2,085
Kairo 1 ägypt. Pfd.	20,97	20,97	20,93	20,97
Konstantinopel 1 trk. Pf.	20,409	20,449	20,415	20,455
London 1 Pfd. St.	4,2005	4,2085	4,2025	4,2105
Newyork 1 Dollar	1,197	1,203	3,147	3,153
Rio de Janeiro 1 Mlr.	169,23	169,57	169,29	169,63
Uruguay	5,44	5,45	5,44	5,45
Amsterdam 100 Guld.	58,54	58,66	58,56	58,68
Athen 100 Drachmen	73,545	73,686	73,595	73,736
Brüssel 100 Belg. 500 F.	81,57	81,73	81,57	81,73
Budapest 100 Pengo	10,571	10,591	10,574	10,594
Janzig 100 Gulden	21,99	22,03	21,995	22,035
Helsingfors 100 fin. M.	7,455	7,469	7,455	7,469
tallin 100 Lira	112,34	112,59	112,38	112,60
Jugoslawien 100 Din.	18,83	18,87	18,835	18,875
Kopenhagen 100 Kron.	112,37	112,59	112,38	112,60
Lissabon 100 Escudo	16,465	16,505	16,467	16,507
Oslo 100 Kron.	12,463	12,483	12,467	12,487
Paris 100 Fr.	92,35	92,53	92,36	92,54
Frankfurt 100 M.	81,63	81,79	81,63	81,79
Sofia 100 Lwa	3,044	3,050	3,045	3,051
Spanien 100 Peseten	40,11	40,19	40,58	40,66
Stockholm 100 Kron.	112,88	113,1	112,83	113,05
Tallin 100 äst. Kron.	111,83	112,05	111,74	112,06
Wien 100 Schill.	59,255	59,375	59,275	59,395
Riga	80,88	81,04	80,81	81,03
Bukarest	2,496	2,501	2,496	2,500

Berliner Ostdevisen am 16. Oktober. (Tel.) Kaunas 41,96 Geld, 42,04 Brief, Warschau 47,00 Geld, 47,20 Brief, Kattowitz 47,00 Geld, 47,20 Brief, Posen 47,00 Geld, 47,20 Brief. Notizen: Zloty große 46,875 Geld, 47,275 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 16. Oktober. (Tel.) Die heutigen Zufuhren betragen 67 inländische Waggons, davon 10 Weizen, 33 Roggen, 8 Hafer, 13 Gerste, 3 Gemenge und 3 ausländische Waggons Bohnen. Amtlich: Weizen 760 Gramm 22, 745 Gramm 21,50, Roggen 702, 5 Gramm 14,90, 690 Gramm 14,70, 680 Gramm 14,50, 660 Gramm mit Geruch 13,40, Gerste gestrichen, Hafer 13,50—14. Tendenz für Weizen still, Roggen behauptet, Gerste still, Hafer stetig. Freiverkehr: Weizen 20,50 bis 22,50, Roggen 14,60—14,90, Gerste 16,50—17,20, feil darüber, Hafer 13—13,50 Mark. Tendenz: ruhig.

Berliner Butter

Berlin, den 16. Oktober (Tel.) Hof- und Genossenschaftsbutter Ia ... Pfd. 1,38 Hof- und Genossenschaftsbutter IIa ... Pfd. 1,21 Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa ... Pfd. 1,05 Tendenz: freundlich.

Preisnotierungen für Eier

Am 16. Oktober 1930

A. Deutsche Eier:				
1. Trinkerei (vollfrische gest.)	Sonderkl.	KL A	KL B	KL C
	über 65 gr	60 gr	53 gr	48 gr
	15 1/2	14 1/2	14	12 1/2
2. Frische Eier	—	—	—	—
3. Eier 2. Sorte	—	—	—	—
4. Aussortierte kleine und Schmutzeier	10 1/2	—	—	—
B. Ausländische Eier:				
1. Dänen	18er	17er	15 1/2—16er	Leichtere
Schweden	—	—	—	—
Estländer	—	—	—	—
Durchschnittsgewicht 68gr				
2. Holländer	—	60—66 gr	57—58 gr	Leichtere
Belgier	—	—	—	—
Italiener etc.	—	—	—	—
3. Posener a) grosse —, b) normale —, Memelländer a) grosse —, b) normale —, Litauer a) grosse —, b) normale —	—	—	—	—
4. Bulgaren 12 1/2—13, Rumänen 12 1/2, Ungarn 12 1/2—12 3/4	—	—	—	—
5. Jugoslawien 12 1/2—12 3/4	—	—	—	—
6. Russen a) grosse —, b) normale —	—	—	—	—
7. Polen a) grössere —, b) normale 11 1/2—12	—	—	—	—
8. Abweichende —	—	—	—	—
9. Kleine, Mittel-, Schmutzeier —	—	—	—	—
C. In- und ausländische Kühleisener				
1. Extra grosse —, 2. grosse —, 3. normale —, 4. Kleine 9 1/2—10 5. Chinesen und ähnliche —	—	—	—	—
D. Kalkeler:				
1. Extra grosse —, 2. grosse —, 3. normale 10—10 1/2	—	—	—	—
Witterung: schön				
Tendenz: ruhig.				

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 16. Oktober
6 Uhr: + 7,5, 8 Uhr: + 7,6, 10 Uhr: + 10,3
12 Uhr: + 12,2.
Wettervoraussage für Freitag, den 17. Oktober
Schwache bis mässige Winde aus südlichen Richtungen, vorwiegend heiter und trocken.

Witterungsbericht für die Ostseehäfen vom Donnerstag, dem 16. Oktober 1930

Stationen	Barometer (mm)	Windrichtung	Windstärke	Wetter	Grad Celsius	Seegang
Skudenas	753,8	SSO. 5	bed.	+1	mäßig bew.	
Kiel	761,1	S. 4	Dunst	+10	leicht bew.	
Swinemünde	—	—	—	—	—	
Rügenwaldermünde	—	—	—	—	—	
Memel	767,8	S. 1	klar	+7	ruhig	
Skagen	761,2	S. 3	Dunst	+11	leicht bew.	
Kopenhagen	763,8	SSO. 3	halbb.	+12	ruhig	
Wisby	765,0	SW. 2	heiter	+10	ruhig	
Stockholm	763,5	S. 1	bed.	+12	ruhig	

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommen					
Nr.	Ort	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
766	18	Borgholm SD. (Jdold)	Kalmar	Stückgut	Ed. Krause
767	18	Douro SD. (Jörgensen)	Kopenhagen	Stückgut	Ed. Krause
Ausgegangen					
Nr.	Ort	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
768	15	Vineta SD. (Bendixen)	Stettin	Butter, Leinwand, Flachs	Ed. Krause

Peganzstand: 0,6 m. — Wind: Süd. — Strom: aus
Zulassung: Dienstag 7,0 m.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel. Dampfboot-Aktiengesellschaft. Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kalkos, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Kippes, beide in Memel.

Was ist Memelgold?

Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir Allen unsern besten Dank. (8308)

Franz Sabrautzki und Frau

Allen denen, die durch Geldspenden und Gaben für die Verlobung zum Gelingen des Wohlthatigkeitsfestes der katholischen Gemeinde am 12. 10. beigetragen haben, spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus. (8396)

Dannelautzki, Pfarrer

Sabbat-Aufgang 4 Uhr 15 Min.
Sabbat-Abgang 5 Uhr 45 Min.
Mincha an Wochentagen 4 Uhr 30 Min.
Der Synagogen-Vorstand (8244)

Am Sonntag, dem 19. d. Mis., findet das

Abfahren nach Ruß

statt. Abfahrt 10 Uhr vom Theaterplatz. Klubmitglieder aus dem Gebiet wollen sich bei **Skwirbiles, Pröfuls u. Germania-Hotel**, Sendefung sammeln. Bei schlechtem Wetter wird das Abfahren auf den darauffolgenden Sonntag verlegt. (8276)

Memelländischer Automobil- und Motorrad-Club e. V., Memel

Schützenhaus

Der große Schützenaal ist f. Sonnabend, den 1. November f. e. Ich empfehle ihn den geschäftigen Vereinen für eine Festlichkeit. (8281)

Mallwitz, Oekonom
Germania-Halle
Sente, Freitag, ab 6 Uhr abends
Schweinefussessen
„Sport-Klause“
H. Rinderfleck
H. Voss (8280)

Dem geehrten Publikum von Memel und Umgegend bringe ich hiermit zur gefälligen Kenntnis, daß ich mit dem heutigen Tage im Hause **Löbnerstraße 11**, neben dem Photoatelier Fey, ein

Kolonialwaren- u. Lebensmittel-Geschäft

eröffnet habe. Es wird mein Bestreben sein, durch gute Waren zu fulantem Preisen und aufmerksame Bedienung das Vertrauen meiner Kundschaft zu erwerben. Ich bitte mein neues Unternehmen wohlwollend zu unterstützen.

Joh. Dabbars

An Order

trafen ein:

- mit **D. „Forelle“** von Antwerpen und Rotterdam
- B. P. div. Nr. 4 Kisten hölzerne Meter 462 kg
- O. R. O. 1/5 5 Kisten Maschinen 297 kg
- A. S. L. Schaulen 1/2 2 Kisten Bindfaden 183 kg
- G. C. Memel 1/8 8 Koll. Bindfaden 201 kg
- Nutricia 6 Verschl. Sahne-Milchpulver 384 kg
- mit **D. „Egon“** von Malmö Memel 1/20 20 dam. Formaldehyd 1480 kg
- mit **D. „Rudolf“** von Hamburg J. N. & Co. 30324/1-18, F. N. K. 978/1-3 - 21 Kisten Aexte ohne Stiel etc. 3339 kg
- C. P. Memel 20224/1-3 3 Kisten grobe Eisenwaren 749 kg
- A. H. G. 912 1 Kiste krist. Hühnerweiss 59 kg
- H. B. 1054/64 10 Kisten Eisenwaren 1350 kg
- K. & Co. 837/1-6 6 Fass Hirschhornsalz 354 kg
- P. 70 Sack Kastanien-Extrakt 5349 kg
- R. & Co. 865/1-5, 869/1-6 = 11 Koll. Eisenvitriol etc. 1005 kg

Durchgut ex D. „Messina“ von Marseille S. M. 16/25 10 Kisten Olivenöl 612 kg

Die Inhaber der gierten Original-Order-Konnossemente wollen sich melden bei

Robert Meyhoefer G. m. b. H.
Tel. 711, 727, 732 Schiffahrtshaus.

Nach beendigtem Umzug

habe ich meinen Betrieb in vollem Umfange wieder aufgenommen und bitte meine werte Kundschaft, hieron ausgiebig Gebrauch zu machen. (8284)

Heinz Peterreit
Schuh- und Schäftemachermeister
Lübauer Straße 25/26, Tel. 292

das neue

Das 10 jährige Stiftungsfest des I. T. U., Bar-Kochba' Memel

findet am **26. Oktober 1930** in den Räumen des **Schützenhauses** statt. **Reichhaltiges Programm.**

Der Vorstand (8287)

Geschäfts-Übernahme

Dem sehr geehrten Publikum, sowie meinen Freunden und Bekannten zur gefäll. Kenntnisnahme, daß ich das bisher von Herrn **Tomaschewitz** geführte (8256)

Friseur-Geschäft

Victoria-Hotel-Neubau, Eingangs Hofgartenstraße, übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, für sorgfältige Bedienung und peinliche Sauberkeit Sorge zu tragen und bitte ich, mein neues Unternehmen gütig zu unterstützen.

Schachtungsoll

Emil Griega, Friseur

Braut-Schleier



Braut-Kränze

Huf-Bazar

Marktsfrasse 7/8 (8278)

Städtisches Schauspielhaus

Donnerstag, d. 16. Oktober, abends 8 Uhr (Detaden haben Gültigkeit) Zum 2. Mal:

... Vater sein dagegen sehr!
Lustspiel in 3 Akten v. E. C. Carpenter

Sonntag, den 19. Oktober, abends 8 Uhr (Detaden haben Gültigkeit) Zum 1. Mal:

„Madame Sans-Gêne“
Lustspiel in 4 Aufzügen von Victorien Carbou.

Raffentunden von 11-1 u. 4-6 Uhr,
Montags von 11-1 Uhr.

Memeler Volkshor
Sente, Freitag, 8 Uhr
Übung
Bellahl. Erntedank.

M. T. V.
von 1861 e. V.
Winterturnen
jeden Freitag, von 8 1/2 Uhr abends ab
Städt. Turnhalle (Feuerwehr) (8305)
Der Turnwart

Freibank
Freitag, den 17. Oktober
8 1/2 Uhr vormittags
Verkauf von Fleisch
Schlachthof-Verwaltung

Wunden wasser
„Flektrol“ entfernt im Nu jeden Fleck!
1/2 Fl. 2.-, 1/2 Fl. 1.25.
Sanitäts-Drogerie
— Spezial-Geschäft —

Geschäfts-Verlegung

Am Freitag, dem 17. Oktober 1930
10 Uhr vormittags

eröffnen wir unsere neuen zweckmäßig eingerichteten und mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Geschäftsräume

in der Börse

Im Zusammenhang mit der wesentlichen Erweiterung unseres neuen Geschäftslokals haben wir naturgemäß auch unsere

Läger ganz bedeutend vergrößert

u. bringen eine hier noch nie gesehene reichhaltige u. geschmackvolle

Riesenauswahl

in Juwelen, Uhren, Gold, Silber, Bronzen, Kristall, Rosenthaler Porzellan usw. Infolge der besonderen Reichhaltigkeit unserer Läger sind wir jetzt in noch weit höherem Maße als früher in der Lage, nur ganz erstklassige Qualitäts- und Markenwaren bei günstigster Preisstellung zum Verkauf zu bringen und laden das verehrte Publikum ohne Kaufzwang zu einer Besichtigung ergebenst ein.

G. m. b. H. Lessem

Eigene Reparaturwerkstätte unter Leitung eines erstklassigen Fachmannes

Zwangsversteigerung
Am Sonnabend, dem 18. d. Mis., sollen 1. um 10 Uhr in der Riegelerei **Köhler**, Memel 1 Büffel, 2 um 3 Uhr auf dem Gut in **Wittauten 1 Schreibisch** nebst Stuhl öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. (8313)

Anskohl, Gerichtsvollzieher in Memel
Wienquerstraße 22

Ihr Filzhut

bei uns umgeformt, gereinigt oder gefärbt wird fast immer wie ein neuer Hut aussehen. Unsere wirklich reichhaltige Formenauswahl bietet Ihnen die Gewähr, stets etwas passendes und modernes zu finden. Lieferung von Sonnabend zu Sonnabend. (8299)

Baltische Strohh- und Filzhut-Fabrik Memel
Börsenstrasse 5

Vervielfältigungs-Apparate, Monax und „Greif“, wie auch eine sehr gut erhaltene **Torpedo-Schreibmaschine** stehen zum Verkauf. Zu erfragen an d. Schalter d. Hl. (8287)

Schuhmacher-Steppmaschine zu verkaufen (-273) **J. Grubert** Löpferstraße 15

Eleg. Veloschal sowie **Smoking** für Langschläfer billig abgegeben. (8311) **Thomasstr. 1/5, Schuhl.**

Größeren Vollen erhaltene, winterfeste **Speisekartoffeln** gibt ab (8041) **Förderer Schernen** bei Magdalenen.

Schönheits-belestauben mit Taubenschlag zu verkaufen (8285) **Quellstraße 2, Hof**

Kaufgesuche

Memelmarken werden gekauft. Angebote unt. 2792 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (8122)

Eine gut erhaltene **Nähmaschine** zu kaufen gel. (8279) **Grüne Str. 17**

Schnepfen fauit (8280) **Schützenhaus.**

Lichtspiele

Apollo
Freitag bis einschl. Montag
5 1/2 und 8 Uhr

Die Warschauer Zitadelle

von **Gabriele Zapolska**
Wir sehen:

Victor Vareoni als kühnen, frauenumworbenen Freiheitshelden

La Jana als schöne, rassige Tänzerin und russische Spionin

Hilda Rosch als liebende, stolze Frau — von gleichem Opfermut beseelt für die Sache ihres Volkes wie für den Mann ihres Herzens

Ferdinand Hart als brutalen, über Warschau herrschenden russischen Tyrannen

Harry Hardt als zaristischen Offizier — und zynisch-rücksichtslosen Weiberjäger

Der Film bringt eine wundervolle spannende Handlung mit unerhört packenden Szenen...

Abenteuer im Nachtexpress
Harry Piel, Dary Holm
Apollowoche

Kammer
Freitag bis einschließlich Montag
Anfang 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr, Sonntags 2 1/2, 5 u. 8 Uhr

Hokuspokus

Der Prozeß der **Kitty Kellermann** nach dem gleichnamigen Bühnenstück von **Curt Goetz** mit **Lillian Harvey, Willy Fritsch**
Oskar Homolka, Gustav Grundgens, Otto Wallburg, Harry Halm, Ferdinand von Alten, Erich Kestin u. v. a.
Die Presse lobt:

Freude und Entspannung für Millionen von Menschen...

Eine Stimmung, stärker noch als in den Tagen des besten stummen Lustspiels... endloses, befreiendes Lachen. Eine absolut vollendete, beispielhafte Leistung... stürmischer Beifall... prachvoll ersonnen, eine Komposition allererster schauspielerischer Klasse, wieder und wieder mit zündendem Witz und nie erlahmender Spannung durchsetzt... ein heiteres Meisterstück, an dem der ärgste Hypochonder und der bitterste Filmgegner seine helle Freude haben muss.

Im tönenden Beiprogramm:
Kampf mit dem Drachen / Raritätenladen
Einlaß nur zu den Anfangszeiten
Vorzugskarten haben keine Gültigkeit

Verloren Gefunden

Achtung!
Eine **Ganztasche** mit **Notizbuch** verloren. Geg. hohe Belohnung abgegeben. (8285) **Grabenstraße 4.**

Sund entlaufen, 11 Pinder, braun, mit schwarz-weißer Brust gegen Belohnung abgegeben. (8285) **Naumann** Lühauer Straße 20 Telefon 200

Mir ist ein weißer Schafbock von der Weide entlaufen. (8298) **Füllhaase** Humboldtstr.

Tragende Kuh entlaufen. Abzugeben bei (8258) **Rose** Riegelstr. Memel.

Auto- Vermietungen

Auto- Anenf 17 1627 **Nagursky**

Anruf 893
3 elegante 7-Sitzer Limousinen. (7528) **Peterreit** Hospitalstraße Nr. 25

Auto- Anenf **Tel. 516** (8177) **E. Krieg**

Anruf 983
Eleg. 5- und 7-Sitzer Limousinen bzw. Lastauto zu allen Zwecken **Doopner, Holentstraße**

Autovermietung **Tel. 1050** **Mett, Lühauer Str. 13**

Autovermietung **Tel. 801** **Doblas** (7994) **Lühauer Straße 17.**

Anruf 598 (8293) **A. Milcheroff.**

Capitol

Freitag zum letzten Male 6 u. 8 1/2 Uhr

„Atlantic“ (Titanic)

„Abend am Don“

Beiprogramm (8287)

Litauische rote-Kreuz-Lotterie Gewinnliste

XVII. Lotterie 5. Klasse
Ergebnis der 1. Ziehung, welche am 14. Oktober 1930 stattfand. Folgende Lose der Grund- und Parallellotterie haben gewonnen.

5 25 Stas gewonnen alle Nr. mit den Endzahlen 01, 03, 04, 08, 13, 21, 23, 25, 28, 29, 31, 43, 53, 56, 70, 74, 75, 84, 85, 86, 88, 91, 97. Zum Beispiel 01, 101, 201 usw. bis 17401 03, 103, 203 usw. bis 17403. 04, 104, 204 usw. bis 17404 usw.

und noch folgende Nr.: 65, 178, 257, 564, 963, 979, 1995, 1390, 2016, 2249, 2442, 2492, 3119, 3333, 3515, 3598, 3577, 424, 4289, 4683, 4882, 5267, 5383, 5460, 6078, 6159, 6316, 6317, 6765, 7151, 7260, 7547, 7616, 7819, 8266, 8317, 8673, 8758, 9296, 9911, 10141, 10383, 1089, 10967, 11432, 11965, 12314, 12346, 12510, 12527, 12985, 13135, 13489, 13924, 1369, 14012, 14717, 4738, 15015, 15252, 15294, 15314, 15860, 16158, 16517, 16954, 17090, 17222. Die zweite Ziehung der 5. Klasse wird am **Donnerstag, d. 23. Oktober** stattfinden.

Anzug- u. Paletostoffe

in großer Auswahl (8282)

Anzüge nach Maß

unter Garantie für tadellofen Sitz

Fertige Herren-Anzüge

Wasser, Paletots, Joppen, Hosen und Arbeitsbekleidung zu bes. bill. Preisen.

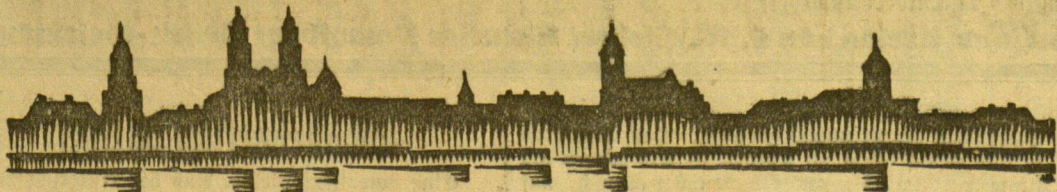
Jacob Gutfmann
Tel. 10-9 Höhe Straße 22/23

Malergehilfen und einen Laufburschen

Arbeitsgemeinschaft der Maler Memel, Lühauer Straße 31 (8285)

Waschmittel

selbsttätige (8255)



Kaunas, 16. Oktober

Tagung des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose

h. Auf der dieser Tage in Kaunas abgehaltenen Jahresversammlung des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose machte der Vorsitzende Dr. Grinius genaue Angaben über die Tätigkeit des Vereins im verflochtenen Jahre. Er wies im Anschluß daran darauf hin, daß es unbedingt notwendig wäre, Sanatorien mit einer solchen Anzahl von Betten zu eröffnen, die der jährlichen Sterbeziffer an Tuberkulose entspricht. In den letzten Jahren habe die Zahl der an Tuberkulose verstorbenen Personen 3500 jährlich betragen; demgegenüber seien in ganz Litauen aber nur einige Sanatorien mit 151 Betten vorhanden. Das beweise die vollkommene Gleichgültigkeit der staatlichen und kommunalen Institute gegenüber den Auswirkungen dieser verheerenden Krankheit, die so viel junge Menschenleben frühzeitig in das Grab befördere. Dr. Grinius forderte die Errichtung von Aufklärungsstellen im ganzen Lande, die gleichzeitig unter der Öffentlichkeit für die Idee des Vereins für die Bekämpfung der Tuberkulose werben sollten.

Nach dem Bericht Dr. Grinius' gab die Kassiererin des Vereins einen Bericht über die finanzielle Lage. Man könne infolge der dem Verein zur Verfügung stehenden Mittel nicht einmal an den Ausbau des in Panemune errichteten Sanatoriums denken, wofür etwa 100 000 Lit erforderlich wären. In diesem Sanatorium, das nur Betten für 25 Kinder enthält, sind jetzt 39 Lebende, darunter teilweise Erwachsene untergebracht. Die ursprüngliche Absicht, das Sanatorium nur für Kinder zu benutzen, habe sich leider nicht durchführen lassen, da verschiedene Patienten um Aufnahme nachsuchten, bei denen die Krankheit so weit vorgeschritten war, daß eine Unterbringung schon aus reiner Nächstenliebe möglich gemacht werden mußte. Das Personal des Sanatoriums arbeite unter den primitivsten Bedingungen. Es sei sogar kein elektrisches Licht vorhanden. Auch einen Röntgenapparat habe man sich noch nicht anschaffen können. Das einzige, was man den Patienten bieten könne, sei gute Luft.

Nach Kenntnisnahme dieser Berichte wählte die Versammlung einen neuen Vorstand, in dem Dr. Grinius wieder Vorsitzender ist.

900 Hektar Wald sollen 1931 abgeholzt werden

Im Jahre 1931 sollen, wie der „Lietuvos Aidas“ schreibt, insgesamt 900 Hektar Wald abgeholzt werden. Diese Fläche soll laut Voranschlag 1 880 000 Festmeter Holz im Werte von 21 Millionen Lit liefern. Für den örtlichen Bedarf sind 694 000 Festmeter Holz von 3170 Hektar, für den Verkauf auf Auktionen 624 000 Festmeter oder 3120 Hektar Wald vorgesehen. 622 000 Festmeter sollen zu Sortimenten ausgearbeitet und dem Verkehrsministerium sowie den anderen Ministerien käuflich überlassen werden. Dadurch sollen die Zwischenhändler, die früher das Holz aufkauften und an die einzelnen Ministerien abgaben, ausgeschaltet werden. Für die Schulen sind 177 000 Festmeter oder 248 000 Raummeter vorgesehen.

Ausschreibungen

Die Materialverwaltungsabteilung des Verkehrsministeriums vergibt die Lieferung von 15 450 Meter schwarzem Wollstoff (erste und zweite Qualität) zur Herstellung von Uniformen für die Eisenbahnbeamten. Die zu liefernden Stoffe müssen den von der Eisenbahnverwaltung gestellten technischen Bedingungen entsprechen. Angeboten sind 10 Prozent der geforderten Summe beizufügen und bis zum 28. Oktober, 10 Uhr vormittags einzureichen unter der Aufschrift: „1930 X. 28. d. vorzutunens apmudinavimo medžiagai pirkti“. Näheres ist zu erfahren bei der Einkaufsabteilung, Kanto-Gatve 14, wochentags von 10 bis 12 Uhr.

Die Heeresverwaltung vergibt die Lieferung von 10 000 Stück bearbeiteten gewöhnlichen Schafellen und von 1500 Kilogramm logarem Leder. Die Felle und das Leder müssen den von der Verwaltung gestellten Anforderungen entsprechen. Bis zum 1. August 1931 müssen die Felle und das Leder in den von der Verwaltung angeforderten Mengen und zu den angegebenen Terminen geliefert werden. Angeboten sind 10 Prozent der geforderten Summe beizufügen. Bei Abschluß des Lieferungsvertrages hat der Lieferant 20 Prozent

der vereinbarten Summe als Sicherheit für die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen zu hinterlegen. Die Heeresverwaltung behält sich vor, die oben angegebenen Mengen um 25 Prozent zu erhöhen oder zu erniedrigen. Angebote sind bis zum 20. Oktober, 10 Uhr vormittags, einzureichen. Näheres teilt die Heeresverwaltung mündlich oder auf Wunsch auch schriftlich mit.

Die Abteilung für technische Ausrüstung des Heeres nimmt Angebote auf Lieferung von 30 kompletten Richtungsanzeigern und 40 kompletten automatischen Wirbeln zum Reinigen der Automobilschutzschelben entgegen. Die Preise sind einschließlich Zoll, Verpackung und franko Lager Kaunas anzugeben. Angebote müssen je Blatt mit 2 Lit Stempelmarken versehen sein; 10 Prozent der geforderten Summe in bar oder Bankgarantien sind beizufügen. Bis zum 21. Oktober, 10 Uhr vormittags, müssen Angebote abgegeben werden. Ferner muß bemerkt sein, bis zu welchem Termin geliefert werden kann.

h. Gefährlicher Zeitvertreib. In dem bei Kaunas gelegenen Städtchen Eredzhat bewarfen sich einige Arbeiter, die dort beim Brückenbau beschäftigt waren, in der Mittagspause zum Zeitvertreib mit Steinen. Dabei wurde der Arbeiter Jonas Malankas von einem Stein so schwer am Kopf getroffen, daß er bewußtlos zusammenbrach und nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte.

tt. Polangen, 16. Oktober. [Die Leiche eines Verschwundenen gefunden.] Vor etwa zwei Monaten verschwand der im Dorfe Banagupe wohnhafte Besitzersohn Jonas KveCinstas, ohne daß es bisher gelungen war, ihn wieder zu finden. KveCinstas war damals nach Polangen zum Markt gefahren und auf dem Rückwege auch noch unweit

von seinem Dorfe in angefeuertem Zustande gesehen worden. Seitdem fehlte von ihm jede Spur. Dieser Tage fand nun ein Hirte in einer Torfsgrube die Leiche des KveCinstas. Es wird angenommen, daß K. einem Mörder zum Opfer gefallen ist.

o. Wilkowitzki, 16. Oktober. [Verstorbene.] Dieser Tage fand hier ein Wettbewerb für Melkerinnen statt. Dabei erhielten drei Melkerinnen Preise. — Anlässlich der Wiederkehr des Trauertages um Wilna erklärten 38 Inassen des Kreisgefängnisses einen Hungerstreik als Protest gegen Polen.

Flugzeuge bei Marseille und Paris abgestürzt

* Paris, 16. Oktober. Ueber dem Flugplatz bei Marseille stürzte Mittwoch ein Kunstflieger bei Flugübungen ab. Der Apparat ging in Trümmer, der Besatzung wurde getötet. — Am gleichen Tage stürzte ein Militärflugzeug über dem Pariser Flugplatz Le Bourget ab. Die beiden Insassen trugen schwere Verletzungen davon.

Steckenpferd-Seife
Die beste
Lilienmilch-Seife
Fordert überall

Bergmann & Co., Radebeul - Dresden

Süe älteren Arzt

(alleinlebend), Mitte fünfzigster Jahre, bietet sich im großen Ambulanzort (9000 Einwohner) Niederlassungsmöglichkeit dadurch, daß 24-jährige große Praxis des verstorbenen Arztes sofort übernommen werden kann. Einrichtung, den modernen Ansprüchen entsprechend, vorhanden. Angebote unter 2920 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (8222)

Starrischen

Von sofort tüchtiger

Kutscher

gehucht. (198) Hörerei Starrischen bei Memel

Tennischläger

mit Bällen und zu kaufen. Angebote mit Preisangabe u. A. 99 an die Abfertigungsstelle d. Bl. Geschäftsstelle Hedefrug. (8289)

Lanfuffen

Gelernter

Traktorführer

sucht sofort Stellung. Anabote an Traktorführerschule Gut Lanfuffen, Post Dirsch-Grottingen. (826)

Benno Dilliwik, Hedefrug

beriekt in Stenographie und Schreibmaschine, sowie in sämtlichen einschlägigen Kontorarbeiten vertraut. Ausführliche Angebote mit Preisangaben und Gehaltsanprüchen erb.

Anzeigen in diesem Zeit

finden die besondere Beachtung unserer ländlichen Leser

Stellen-Angebote

Ein (8266)

Büdergefelle

kann sich melden Müblentorstraße 8

Büdergefelle

von sofort gesucht A. Dressler Bommelsbütte 159

Gefelle

in der Buchmacherei erlaube. kann sich meld. Kurt Scheurich 8283 Marktstr. 13

Kellner-lehrling

mit gut. Schulbildung gesucht. Verdienstmöglichkeit ist gegeben, jedoch wenig ob kein „wunder“ für Berufsstellung und Wäsche-reiens der Eltern nötig ist. 8278 Schützenhaus.

6000 Dollar

auch in Teilbeträgen, zu 12% p. a. an der Stadt und Büchle des Memelgebietes als Hypothek zu vergeben. Angebote u. 2741 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (8292)

Ein

(8270)

Schmiedelehrling

steht von sofort ein Schmiedemeister Siedberg, Sämels

Ein

(8271)

Laufburche

wird von sof. gesucht Bangel Schwannentstraße 18

Lehrmädchen

für die Strickerei sucht 8294 Simon's mechan. Strickerei

Zweites Mädchen

für den ganzen Tag mit eigener Söle stelle von sofort gel. (8259) Frau van der Looff Libauer Str. 37c

Mädchen

Christl, geistl. jung. zur Hilfe im Geschäft sucht (8297) Christ. Buchhandlung G. Kischles Memel, Breite Str. 28

Besseres Mädchen

das selbstständig kochen kann, für alleinstehenden Herrn nach Pflauen sofort gesucht. Welden Bahnhöfstr. 5. II an d. Schaltern d. Bl. (8248)

Tüchtiges Mädchen

(8277)

Tischkewitz

berl. Alexanderstr. 17

Tüchtiges, ehrliches Mädchen

sucht (8272)

Lehrling

Bommelsbütte 226

Junge, ehrliche, saub. Aufwärterin

mit Kochkenntnissen, f. Tag, sucht von sofort Frau Stadtmann Schmorell, Turnplatz 5. (8286)

Vermietungen

Gut möbliertes

Zimmer

Bad, sep. Eing., an besseren Herrn sof. od. später zu vermieten. Dasselbe eine neue Zinbademaue zu verk. Zu erf. an den Schaltern d. Bl. (8290)

1-2 eleg. möbl. Zimmer mit Bad u. Telefon zu vermieten.

Angeb. unt. 2826 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (8241)

Möbliertes Zimmer

unabhängig mit separ. Eingang. Der sofort gesucht. Angebote unter 2833 an d. Abfertigungsstelle d. Bl. (8260)

Ein Herr sucht ein möbl. Zimmer

Angeb. unt. 2822 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (8257)

1-2 Zimmerwohnung

ab 1. 11. zu vermieten Müblentorstr. 7

Kleines, freundliches Zimmer

mit und ohne Pension f. j. Mann zu haben Werftauerstr. 1 unten, links. (8254)

Leeres Zimmer

mit Kochgelegenheit u. sep. Eing. an ältere einzelne Dame oder an kinderl. jung. Ehepaar von sof. zu verm. Angebote u. 2835 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (291)

Wohnung

(bezahlbar abmiete) zu vermieten. Eventl. auch ein Hausgrundstück zu verpachten. Zu erf. a. d. Schalt. d. Bl.

Stellen-Gesuche

Ältere, solide

Stütze

die beabsichtigt, einen Haushalt auch selbstständig zu führen, sucht Stellung möglichst von später. Zu erf. an d. Schalt. d. Bl. (8253)

Aufwärterin

die selbstständig arbeitet, sucht Stellung, auch in einem frauenlosen Haushalt. Angebote unter 2834 an die Abfertigungsstelle d. Bl. (8261)

KAFFEE HAG

ist kein Surrogat, sondern feinsten, echter Bohnenkaffee, dem das Gift Coffein entzogen ist. Kaffee Hag

schont Herz und Nerven



Der werfe den ersten Stein

Roman von Else Sparwasser

40. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Das geht nicht so weiter! Ich verliere den Verstand!“ dachte sie. Sie griff nach einem Pariser Roman, legte ihn aber bald wieder beiseite. Sie setzte sich an den Schreibtisch und kramte mit bebenden Händen in den Schubfächern. So jung hatte Heinz ausgesehen — so jung! Irigendwo in einem Fach mußte doch ein Bild von ihm liegen aus der Zeit, wo sie sich mit ihm verlobte. Sie wollte sehen, ob er da auch so jung ausgesehen und so glücklich! Ein kleiner Revolver fiel ihr beim Kramen in die Hände, ein zierliches, blinkendes Ding. Frau Vili unterfuchte die Waffe. Sie war geladen. Wenn sie jetzt das gefährliche Spielzeug an die Schläfe setzte — ein einziger Druck — und alles war in Ordnung. Sie hatte dann Ruhe, und die beiden konnten ungehindert glücklich sein — —. Sie sah sie wieder an der kleinen Wiege — wie er ihren Kopf zurückbeugte zum Kuß und sie aus dem Zimmer führte — —. Eine rasende Eifersucht stürzte über sie und schlug die scharfen Krallen in ihr Herz.

„Ne!“ Antsichte sie zwischen den Zähnen. „Den Gefallen tu ich euch nie!“ Sie versank wieder in stumpfes Dürren. Und dabei schlich eine tiefe Traurigkeit in ihre Brust. Jetzt sich an irgendein verheerendes Herz anklammern können — an irgendeiner treuen Schulter sich ausweinen dürfen! Aber es war niemand da, zu dem sie sich hätte flüchten können. All ihre Anbeter liebten das hinreichend schöne, elegante Weib, ihr süßes Plaudern, ihr gurrendes Lachen! Sie hatte das immer gewünscht und ihr Neuhers aufpeinlichste gepflegt — darüber aber die Seele vergessen. Und nun wand sich die in Todesqualen — und unter der ganzen, dienernden Schar ihrer Ver-

ehrer kein einziger, dem sie diese Seele bieten konnte.

Frau Vili fiel plötzlich ein, daß sie auch Kinder hatte, Kinder von dem Mann, den sie liebte! Wie ein Gnadengeschenk empfand sie den Gedanken. Sie verließ ihre Zimmer und durchschritt einen langen Korridor, an dessen Ende das Kinderzimmer lag.

Sie trat leise ein und drehte Licht an. Edith lag in tiefem Schlaf. Heinz warf sich unruhig hin und her und schien schwer zu träumen. Sie zog sich einen Stuhl heran und betrachtete sinnend das ernste Knabengeflcht.

Ein Junge von ihm! Und sie hatte das so lange vergessen können! Die ganze grenzenlose Liebe, die jener Mann von sich geschoben, wandte sich heiß und impulsiv dem schlafenden Buben zu. Es war eine Einfachheit in ihr und eine Sehnsucht — sie umschlang das Kind und bedeckte sein Gesicht mit glühenden Küßen.

„Kathrine!“ Mit lautem Aufschrei war Heinz aus dem Schlaf aufgeschreckt und starrte die Mutter schlaftrunken an.

„Ich bin es ja, Heinz!“ murmelte sie und preßte ihn fest in die Arme.

Er machte sich unwirsch los.

„Wie du mich erschreckst halt, Mutter! Was willst du denn hier?“ Die Frage schnitt Frau Vili in die Seele. Aber er hatte ja recht, der Bub! Was wollte sie denn hier? Sie war doch Monate lang ihre Wege gegangen, ohne sich um die Kinder zu kümmern. Was wollte sie denn nun? In sinnlosem Schreden empfand sie, wie fremd sie ihren Kindern gegenüberstand.

„Heinz!“ sagte sie mit rauher, erregter Stimme, „hast du mich lieb?“ Das Kind sah sie verwundert an und schüttelte den Kopf.

Frau Vili grub die Zähne tief in die Unterlippe. „Aber den Vater hast du doch sehr lieb gehabt, Heinz?“

„Den Vater?“ Ueber die jungen Züge ging ein Aufleuchten. „Ja!“ sagte er aufseufzend. „Den hab ich sehr, sehr lieb gehabt!“

Jetzt hätte sie gehen müssen, die Unterhaltung war zuviel für ihre Fassuna. Aber in selbstquälerischer Absicht forschte sie weiter.

„Kannst du dich noch auf die liebe Tante entsinnen, von der du mir einmal erzählt hast?“ „Nein Mutter!“

„Im Park habt ihr sie getroffen, als ihr mit Vater spazierengingst. Sie hat dir einen Kuß gegeben.“

„Ach ja!“ unterbrach sie der Junge freudig. „Könntest du die lieb haben?“

„So lieb wie den Vater, Mutter!“

Es war einen Augenblick still. Frau Vili wand sich vor Qual. Dann warf sie sich auf den nächsten Stuhl und fiel in einen Weinkampf.

Klein Edith schreckte aus dem Schlaf auf und weinte. Heinz stürzte mit bloßen Füßen nach der Türe und rief nach Kathrine. Als sie dann nach einer kleinen Weile unter der Türe erschien, hatte sich Frau Vili wieder gesetzt und stand kalt und herrlich in der Mitte des Zimmers.

„Gnädige Frau!“ kammelte die Ueberraschte. „Sie sind im Kinderzimmer?“

„Die Mutter läßt uns nicht schlafen!“ sagte Heinz und sah feindlich zu der Schweigsamen hinüber.

Kathrine wandte sich zu der weinenden Edith. „Aber Kindchen! Wer wird denn gleich so erschrecken! Es ist doch die Mutter!“ Dabei schüttelte sie die Rippen auf, legte das Mädchen sorgsam hinein und deckte es zu. „So, nun schlaf weiter, mein Liebling!“ Verhört wandte sich das Kind zur Seite. Heinz hatte sich auf sein Bett gesetzt und sah herausfordernd zu der Mutter hinüber. „Was willst du denn noch?“ schlen er fragen zu wollen.

den Korridor und lachte weh und leise in sich hinein:

„Märrin! Als ob du ein Anrecht hättest auf die Liebe der Kinder!“

Und wieder nahm sie die Wanderung durch ihre Zimmer auf. Sie dachte an jene stolze, schöne Frau. Die also würde Heinz so lieb haben wie den Vater! Wenn die ins Schlafzimmer träte, würde Klein Edith nicht erschrecken — —.

Wenn Vili Wagner jemals gestündigt durch ihren oberflächlichen Leichtsin — in dieser Stunde hätte sie es tausendfach. Ihr war, als öffne sich ein Abgrund vor ihr. Und jenseits desselben stand ihr Mann mit glücklichem Gesicht in der Sonne, die jene Frau ausstrahlte, die Frau mit dem rosigem Kindchen an der Brust. Und sie — Vili Wagner — stand im Schatten mit ihren Kindern. Die sahen vorwurfsvoll zu ihr auf: „Wir kriegen bei dir! Wir wollen auch in die Sonne! Warum hältst du uns?“

„Ich halte euch nicht! Ihr sollt in die Sonne!“ sagte Frau Vili aus ihrem Grübeln heraus. Sie nahm mit rajchem Griff den Revolver vom Schreibtisch, setzte ihn auf die Brust und drückte ab.

„Ihr sollt in die Sonne!“ Da ward es dunkel und still um sie.

Baumeister Wagner fuhr auf einige Tage nach Leipzig.

Liselotte blieb nun gern in dem einsamen Haus zurück, das seit jenem großen Frühlingstag längst nicht mehr einig war. Welch eine Bedeutung hat doch solch winzige kleines Wesen im Leben zweier Menschen, die sich lieben!

„Ich glaube, ich bin eifersüchtig!“ sagte Heinz Wagner eines Tages. Es war nach dem Mittagbrot. Liselotte pflegte diese Stunde sonst stets mit ihm zu verbringen. Er las dann die Zeitung und rauchte, und sie saß mit irgend einer Handarbeit dabei. Wenn sie auch wenig plauderten, er konnte ihre Anwesenheit nicht entbehren. Ihre Nähe machte ihm das Wohnzimmer doppelt hell und traulich.

Da ams Frau Vili küll hinaus. Sie schritt über

Fürst Bülows Denkwürdigkeiten

Die auszugsmäßig veröffentlichte Biographie aus dem ersten Bande der Memoiren Bernhard von Bülow in der „Vossischen Zeitung“ ist in diesen Tagen beendet worden. Dieser Probe, entnommen einem fülligen Meisterwerk, gewürzt mit Geist und Witze, folgte eine kritische Würdigung von Dr. Albrecht Graf Montgelas, der wir einige Sätze entnehmen, die insbesondere auf den Hauptakteur jener von Bülow gezeichneten Periode, Wilhelm II., Bezug haben, und die wir folgenden Abschnitten der Bülowischen Memoiren voranstellen wollen. Graf Montgelas sagt: „So kann man nicht vergessen, daß diese Memoiren im letzten Ende die Entlastung Bülow's für die ungeheure Katastrophe, die uns als Volk und Staat betrafen, und unter deren Wirkungen wir heute fast schwerer leiden als unmittelbar nach ihrem Eintritt, sein sollen und eine Belastung für alle anderen, die vor 1914 und bis 1918 zur politisch führenden Schicht Deutschlands gehörten und in diesem Deutschland politische Verantwortung trugen.“

Eine Belastung vor allem Kaiser Wilhelm II. Sie war kaum noch nötig; sie ist in solchem Umfang vor der Öffentlichkeit noch nicht versucht worden. So umfassend, so klar, so klinisch ist das Charakterbild, das Bülow aus den Aussprüchen der Mutter, des Lehrers, der Freunde, der Schranken, der Bundesfürsten und bedeutender Männer des zeitgenössischen deutschen öffentlichen Lebens umreißt, und das er dann mit persönlichem Erlebtem und Beobachtetem gründet und ausfüllt, daß der Mensch Wilhelm von Hohenzollern entlastet vor uns steht und daraus eine erdrückende Anklage gegen ein System wird, und gegen Menschen, die dieses System unwiderprochen hinnahmen und heute noch verteidigen.

Zu denen auch bis zuletzt Bernhard von Bülow gehörte, dessen Geist immer noch salonfähig bleibende geistreiche Witzigkeit wird ganz einfach groß, sobald er von der deutschen Republik und ihren ersten Männern spricht. Für den, als er 1925 diesen ersten Band niederschreibt, Friedrich Ebert noch der „biedere Gastwirt“ ist, ein „aus Heidelberg nach Bremen verschlagener Sattlergeselle“. Der, dieser offenbar überzeugte Monarchist, vom Prinzen Heinrich schreibt: „In einfachen Verhältnissen geboren, würde er ein trefflicher Maitre, Steuermann, Schiffskapitän geworden sein und in jedem Sturm seinen Mann gestanden haben, und der fünf Zeilen darunter hinzusetzt: „Wobei übrigens noch die Frage ist, ob alles in allem dem Deutschen Reich mit dem Prinzen Heinrich als Kaiser nicht besser gedient gewesen wäre als mit dem weit begabteren, aber auch widerprüchlicheren, phantastischeren und unzuverlässigeren älteren Bruder!“

Kann man Endgültigeres, Vernichtenderes gegen die Erbmonarchie preußisch-deutscher Prägung vorbringen, als diese Betrachtungen aus dem Hirn eines ihrer gläubigsten Nepräsentanten? Und kann man sich gleichzeitig eine stärkere Entlastung für die persönliche „Schuld“ des durch die Zufälligkeit der Geburt auf den Thron gelangten Menschen Wilhelm von Hohenzollern denken? Der war, wie er war. Der auf „einen eingebenden und sehr ernsten Brief“ seiner Kanzler-Gouvernante antwortet, er wisse sehr wohl, daß dieser es gut mit ihm meine und seine Pflicht als Kanzler der Krone gegenüber zu erfüllen glaube, „er könne sich aber nun einmal nicht ändern und müsse bleiben, wie er wäre“, und „das Weitere wollen wir dem lieben Gott überlassen, der über das Haus der Hohenzollern immer die schützende Hand gehalten hätte und auch ihn nicht im Stiche lassen würde.“

Hatte er Herz?

Die Frage, ob Wilhelm II. Herz habe, ist oft erörtert worden, auch in der Zeit seines Glüdes und seiner Macht, und sie wurde sehr verschieden beantwortet. Ich entnehme mich eines merkwürdigen Gespräches aus meiner Reichskanzlerzeit über diesen Punkt. An einem Abend, wo meine Frau ein Konzert oder die Oper besuchte, lud ich mir den damaligen Minister des Innern Theobald von Bethmann Hollweg und den General Dellingmuth von Moltke zum Abendessen ein. Wir waren à trois. Die Rede kam, wie häufig, auf den Kaiser, und es wurde die Frage aufgeworfen, ob er Herz habe. Ich beachte sie mit Uebereizung und Entschiedenheit, wie ich dies noch heute tun würde. General von Moltke widersprach mir ebenso bestimmt: Wilhelm II. sei viel zu selbstständig, um Herz zu haben; jedenfalls zu weiterentwickelt, als daß auf sein Herz irgendwelcher Verlaß wäre. An dieser Ansicht hat Dellingmuth von Moltke bis zu seinem Ende festgehalten. Bei einem Besuch, den er mir wenige Tage vor seinem plötzlichen Tode machte, sprach er mit Bitterkeit davon, daß, sobald Fortuna sich von ihm abgewandt habe, auch der Kaiser sich den Rücken gekehrt hätte. Der Kaiser schiede alle Schuld für den unglücklichen Anfang des Krieges auf ihn, kümmerliche sich übrigens kaum noch um ihn und habe ihn zu seinem letzten Geburtstag statt des gewohnten, fast überschwerlich herzlichen Glückwunsches nur einige frostige Worte telegraphiert.

Bei jenem Abendessen bei mir, wo Moltke die Thesen von der Herzlosigkeit des Kaisers verfocht, ich mich für sein gutes und edles Herz einsetzte, hüllte sich Bethmann Hollweg, wie meist in solchen Fällen, in ängstliches Schweigen. Wie lebhaft steht mir dieses Zusammensein vor Augen: Links von mir sah der unglückliche General, der durch mechanische und dabei unbedachte Anwendung des Schließens-Rezepts die Marneeschlacht und damit, wenn nicht den ganzen Feldzug, so doch die Aussicht auf einen vollen Sieg verlieren sollte. Rechts aber sah der noch weit schuldiger Minister, der mit dem Ultimatum an Serbien und dessen ungeschickter diplomatischer Behandlung den furchtbaren Fehler der preußisch-deutschen Geschichte und einen der größten Fehler der Weltgeschichte begehen sollte.

Wilhelm II. zum letztenmal bei dem Alten im Sachsenwald

Im Dezember 1897, nur wenige Monate vor Bismarcks Tod, der historische letzte Besuch des Kaisers und seines Gefolges bei dem Fürsten in Friedrichsruh.

In mehr als zünftiger Weise meinte Lucianus, dem ich während der Fahrt von Kiel nach Friedrichsruh die Offnung ansprach, daß die Begegnung gut verlaufen möge: „Ach, der Kaiser will sich ja nur davon überzeugen, wie weit der Altersbrand beim Fürsten vorgeschritten und wann dessen Tod zu erwarten ist.“ Nach Empfang der Nachricht von dem ihm bevorstehenden kaiserlichen Besuch hatte

Fürst Bismarck an den Kaiser das nachstehende Telegramm gerichtet, das sich in seiner Einfachheit rühmte: „Danke für die hohe Ehre des kaiserlichen Besuchs, bitte ich Eure Majestät, die Mängel in der äußeren Erscheinung, die meine Krankheit mit sich bringt, huldvoll entschuldigen zu wollen.“

Wir fanden den Fürsten bei unserem Eintritt in das bescheidene Friedrichsruher Haus in der Tat im Kollaps. Geistig fand ich ihn unverändert. Der Kaiser sah neben der Gräfin Rankau, der einzigen Tochter des Fürsten, ich neben dieser, der Fürstin gegenüber. Er lenkte vom ersten Augenblick an die Unterredung, die er auf ernste Gegenstände zu bringen sich bemühte. Der Kaiser wich mit einer mich erbitternden Absichtlichkeit jedem politischen Thema aus und fing seinen der Wille auf, die ihm der greise Fürst in fast graziöser Weise hinwarf.

Der Fürst sprach von seiner Tätigkeit als preussischer Gesandter am Hofe des Kaisers Napoleon III., 1862. Kaiser Napoleon, erzählte er mit feiner feiner, leiser Stimme, habe „Anzügliches Vertrauen“ zu ihm gehabt und ihn einmal gefragt, wie er über Ministerverantwortlichkeit, persönliches Regiment, die Vorzüge des einen oder anderen Regierungssystems denke. Er habe dem Kaiser geantwortet, das persönliche Regiment habe manche Annehmlichkeiten, lasse sich aber nur aufrechterhalten, solange der Monarch seiner Garde sicher und diese völlig imstande sei, Ordnung und Gehorsam gegenüber allen möglichen Zwischenfällen aufrechtzuerhalten. Wo eine solche absolute Sicherheit nicht vorhanden wäre, empfehle es sich für die Krone, die Minister als Matraxe zwischen sich und jede Art von Opposition zu schieben, damit sie etwaige Stöße auffangen und abschwächen. Der Kaiser hörte nur zerstreut zu und erzählte seinerseits einige alte Kaisererzählungen, die seit vielen Jahren bei jedem Liebeshochzeit in Potsdam mit demselben Gelächter begrüßt wurden.

Auch während der Unterredung nach Tisch vermißte der Kaiser jeden intimen Gedanken- und Gefühlsaustausch mit dem Fürsten Bismarck. Als der Kaiser, verhältnismäßig früh, aufbrach, wurde der Kollaps des Fürsten in ein anderes Zimmer geschoben, damit wir uns alle verabschieden konnten. Der Fürst drückte den meisten freundlich die Hand. Als sich Lucianus vor ihm verneigte, sah er über ihn weg, als ob er Luft wäre. Mir reichte er die Hand mit den Worten: „Geben Sie mit Gott!“ Es war das letzte Mal, daß ich ihn sah und seine Stimme hörte.

Die Sonnen-Rede

Das Jahr 1900 ist das Jahr der China-Expedition. Die schlimmste Rede jener Zeit und vielleicht die schäblichste, die Wilhelm II. je gehalten habe, nennt Bülow die Rede in Bremerhaven am 27. Juni.

Als Hohenzollern und ich dort eintrafen, erklärten wir am Hafen, wo die für Disziplin bestimmten Truppen aufgestellt waren, ein hübsches Gespräch. Es wurde darüber hin und her geredet, welchem Zweck es dienen sollte. Die einen meinten, daß sich die Feuerwehr von Bremerhaven an diesem Turm für Feuerbrünste einergiere, andere glaubten, die Matrosen sollten hier Turnübungen anstellen. Plötzlich erichien der Kaiser und erklarte die, wie sich jetzt herausstellte, für ihn erzielte Redekanzel. In der Rede, die er von diesem Podium mit klarer, weit hin reichender Stimme hielt, befand sich der Satz: „Nardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter König Etzel sich einen Namen gemacht haben, der sie noch jetzt in Ueberlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf tausend Jahre durch euch in einer Weise bestätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen.“ Noch während der Kaiser sprach, setzte ich mich mit dem Direktor des Bremer Lloyd, dem verständigen Herrn Wiegand, in Verbindung, um alle anwesenden Journalisten darauf zu veranlassen, daß sie diese Rede nicht ohne vorherige Korrektur durch mich veröffentlichten würden. Diese Zusage wurde auch von allen gegeben und loyal gehalten.

Als ich auf die „Hohenzollern“ zurückkehrte, meldete sich ein Berliner Publizist bei mir, der die Rede wörtlich nachentnommen hatte und glücklich war, sie als erster seinem Blatt telegraphieren zu können. Auf mein Zureden erklärte er sich in anständiger Weise bereit, auf diese Primeur zu verzichten und die Kraftstellen der kaiserlichen Anstalt zu unterdrücken. Während der Kaiser gesprochen hatte, war das Gesicht des einundachtzigjährigen Fürsten Hohenzollern immer länger geworden. Er hatte mir kaum drei Monate vorher telegraphiert: „Seien Sie versichert, daß ich, solange ich noch fähig bin, mein Amt zu verwalten, glücklich sein werde, auf Ihre Mitarbeit rechnen zu dürfen.“ Jetzt meinte er, indem er sich mit resigniertem Gesicht mir zuwandte: „Das kann ich unmöglich im Reichstag vertreten, das müssen Sie versuchen.“ Bei der Abendtafel wurden die Zeitungen gebracht. Der Kaiser griff nach ihnen und war sehr verwundert, seine Rede mir in der von mir gegebenen Fassung, d. h. unter Weglassung der bedenklichen Wendungen zu finden. „Sie haben ja gerade das Schönste weggelassen“, meinte er zu mir, der ich ihm gegenübersah, weniger ergrünt als enttäuscht und betrübt. Da wurde ein kleines, in Wilhelmshaven erscheinendes Blatt gebracht, das die kaiserliche Rede in extenso veröffentlicht hatte. Ein Mitarbeiter dieses Blattes hatte, auf einem Dache stehend, die Rede nachentnommen und sofort publiziert, ohne daß Wiegand oder ich es hatten hindern können. Er hatte auch schon die betreffende Nummer seines Blattes nach Bremen, Hamburg, Hannover, Emden und Berlin in Tausenden von Exemplaren expediert, trotz über das gute Geschäft, das er machen würde.

Der Kaiser war entzückt, als er nun seine Rede in ihrem vollen Wortlaut las, aber weniger erfreut, als ich, während er nachher seine Zigarre rauchte, ihn über seine Anstellungen zur Rede stellte. Ich wies zunächst auf sein so oft freudig bekanntes Christentum hin. Seine Anstellungen würden bei guten Christen Bedauern und Argerniß hervorrufen. Der Kaiser reagierte mit gewohnter Schlagfertigkeit, daß Moses, Josua und andere Helden der Bibel an ihre Heerführer noch viel schärfere Ansprachen gerichtet hätten. Ich konnte erwidern, daß wir nicht im alten, sondern im neuen Bunde lebten, dessen Geist ein anderer wäre als die Mentalität, mit der vor Jahrtausenden die Israeliten Kanaan erobert hätten, ging dann aber auf die voraussetzende politische Wirkung der erzentrückten Rede ein. Sie würde bei unsern Freunden in der Welt Trauer und Anstoß erregen,

von unsern Feinden aber benutzt werden, um Mißtrauen und Haß gegen uns zu säen. Diese Rede würde verheerend wirken. Der Kaiser wurde sichtlich betroffen. Er erwartete, meinte er, von meiner „Freundschaft“ für ihn wie von meiner „famösen Verebtsamkeit“, daß ich ihn im Reichstag „herauspausen“ würde. Ich wies darauf hin, daß ich das Parlament weniger fürchte als die Meinung und die Stimmung der Welt. Solche „Entgleisungen“, ich gebrauchte mehrmals diesen Ausdruck, wären Wasser auf die Mühlen aller derjenigen, die das Land von Goethe und Schiller, von Humboldt und Kant als ein Land von Barbaren und Heiden, unseren Kaiser, der in seinem inneren Kern, wie ich nach wie vor überzeugt wäre, ein guter Christ und guter Mensch sei, der gar nichts Böses wolle, als einen erobertungs-lustigen und blutdürstigen Eroberer hinstellen, was Seine Majestät, Gott sei Dank, in keiner Weise wäre. Unsere Unterredung dauerte bis nach Mitternacht.

Als der Kaiser mich entließ, gab er mir die Hand mit den Worten: „Ich weiß, daß Sie nur mein Bestes wollen, aber ich bin nun einmal, wie ich bin, und ich kann mich nicht ändern.“ Ich verließ den Kaiser mit der Ueberzeugung, daß er mich nach dieser Unterredung schwerlich zum Reichskanzler nehmen würde, ein Eindruck, der mich weder enttäuschte noch betrückte. Ich übrigens hat sich alles, was ich damals seiner Majestät voraussetzte, leider nur zu sehr beahrschteht.

Im Reichstage bin ich einige Monate später mit den gegen den Kaiser gerichteten Angriffen in der Tat fertig geworden. Was ich aber nicht verhindern konnte, war, daß, als kurzschichtig und plumpe Angelegenheit uns in den Krieg straucheln ließen, die französische und noch mehr die englische und die amerikanische Propaganda gerade mit der „Summenrede“ des deutschen Kaisers arbeitete, um die Welt gegen uns aufzubringen. Wenn das gute und edle deutsche Volk, das im besten Sinne humaner denkt und fühlt als irgendein anderes Volk in beiden Hemisphären, von Millionen „tho huns“, „los huns“, die Hunnen genannt wurde, so war das eine Folge jener unfeigen Rede, die Wilhelm II. in Bremerhaven gehalten hatte.

Wilhelm II. schneidet Hertling

Im Dezember 1900 machte Bülow an den süddeutschen Höfen seine Antrittsbesuche als Reichskanzler.

Am Abend nach meinem Empfang beim bayerischen Prinzregenten folgte ich einer Einladung des Grafen Crailsheim zur Soiree, bei der sich mir mit stichtlichem Empressment der Reichstagsabgeordnete Freiherr von Hertling näherte, den ich aus dem Reichstag kannte, mit dem ich aber noch nicht eingehender gesprochen hatte. Hertling hatte schon mit dem Staatssekretär von Marshall freundliche Beziehungen unterhalten. Marshall hatte sich sogar bemüht, die Vorurteile, die Wilhelm II. gegen Volksvertreter im allgemeinen und gegen Zentrumsabgeordnete im besonderen hegte, zu zerstreuen und wenigstens zu erweichen, daß Wilhelm II. sich den Freiherren von Hertling vorstellen ließ. Zu diesem Zweck näherte sich Baron Marshall, begleitet von Hertling und dem bayerischen Gesandten Grafen Hugo Verdenefeld, während eines Hofballs im Weißen Saal seiner Majestät. Als der Kaiser Marshall, mit Verdenefeld rechts von sich und einem bekrüllten, nach einem Gelehrten aussehenden Herrn links, auf sich zukommen sah, ahnte er, was die drei im Schilde führten. Behende und gewandt, wie er war, haffierte er durch den ganzen Saal vor den drei Herren weg, die ihn nicht zu erreichen vermochten, bis ihnen endlich, am Ende des Saals angelangt, eine kurze und ziemlich frostige Anrede zuteil wurde. Nicht mit Unrecht rät der ausgezeichnete Florentiner Geschichtsschreiber Francesco Guicciardini den Mächtigen, jeden Gegner, den man nicht so leicht und völlig zu vernichten vermöge, so zu behandeln, als ob er doch einmal ein Freund werden könnte, andererseits aber auch bei den besten Freunden nicht zu vergessen, daß im Wandel der Zeiten vielleicht Feinde aus ihnen werden würden. Als die Sonne Wilhelms II. sich zum Untergang neigte, appellierte er an denselben Hertling, den er achtzehn Jahre früher du haut on das behandelt hatte, der aber inzwischen zum körperlich und geistig verfallenen Greis geworden war.

Reise zu der sterbenden Queen

Am 19. Januar 1901 wurde ich vom Kaiser in das Berliner Schloß gerufen. Als ich in das kaiserliche Arbeitszimmer trat, fand ich Seine Majestät in eifrigem Gespräch mit seinem Oheim, dem Herzog von Connaught. In sichtlich erregter Stimmung eröffnete mir der Kaiser, daß er soeben die Nachricht von einer ersten Erkrankung seiner Großmutter, der Königin Victoria, erhalten habe. Er werde sich sofort an das Krankenbett der Königin begeben. Als ich darauf aufmerksam machte, daß es sich empfehle, zunächst den weiteren Verlauf der Krankheit abzuwarten, entgegnete der Kaiser nicht ohne Ungeduld, wo es sich um das Leben seiner theuren Großmutter handle, die er unbedingt noch einmal sehen wolle, müsse jede andere Erwägung schweigen. Er habe übrigens schon Plätze auf einem der zwischen Wiffingen und Dover kursierenden Dampfer belegt.

Während sich der Kaiser für einige Minuten entfernte, um weitere Anordnungen für seine Expedition nach England zu geben, besprach sein Onkel mit mir in großer Ruhe und Objektivität diesen neuesten Einfall seiner Majestät. Von der ganzen englischen Königsfamilie war außer der Königin Victoria der Herzog wohl der einzige, der für Kaiser Wilhelm aufrichtige Freundschaft empfand. Obwohl durch und durch Engländer, war er wie seine Mutter davon überzeugt, daß friedliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden großen germanischen Völkern für sie selbst und die Welt gleich wünschenswert wären. Er machte mir gegenüber kein Hehl daraus, daß, wenn die vom Kaiser beabsichtigte Reise gewiß ein schöner Beweis seiner Herzensgüte wäre, dieser plötzliche Uebersfall der englischen Königsfamilie doch mancherlei Bedenken hervorriefe. Am Sterbebett der Königin werde der Kaiser „genieren“. Die Royal Family werde nicht recht wissen, was sie mit ihm anfangen solle. Was das englische Volk betreffe und die englische öffentliche Meinung, so würde jenseits des Kanals der hochherzige Entschluß des Kaisers voll gewürdigt werden. Dieser Besuch am Sterbelager würde, ähnlich wie der Besuch des Kaisers während des Burenkrieges, den Kaiser in England persönlich sehr populär machen. Er, der Herzog, besorge aber, daß umgekehrt diese Reise in Deutschland die öffent-

liche Meinung noch mehr gegen England erregt würde. „Nun scheint mir“, schloß der Herzog seine Ausführungen, „daß es jetzt vor allem darauf ankommt, die deutsche Meinung nicht zu reizen, ihr Zeit zu lassen, sich zu beruhigen, sie nicht vor den Kopf zu stoßen. Kein verständiger Mensch in England zweifelt daran, daß sowohl der Kaiser wie Sie, daß die deutsche Regierung und die deutschen Bundesfürsten aufrichtig und lebhaft gute Beziehungen zu England wünschen. Aber so liegen auch in dem noch ziemlich patriarchalischen Deutschland die Dinge nicht mehr, daß Kaiser und Regierung unbestimmt um die öffentliche Meinung die ihnen richtig scheinende Politik durchführen können. Das habe ich in England manchen Leuten gesagt. Deshalb sage ich Ihnen, daß der Kaiser diesen Besuch besser unterlasse.“

Während wir uns noch freundschaftlich unterhielten, trat der Kaiser wieder ein und sagte uns, alle Vorbereitungen für seine Abreise wären getroffen. Es würde sich nur um eine kurze Abwesenheit handeln, aber dieser Besuch am Krankenbett, vielleicht Sterbebett seiner geliebten Großmutter sei für ihn Herzenssache. Der Herzog, der sah, daß nichts zu machen war, empfahl sich, um in Berlin noch einige Verwandtenbesuche zu machen. Beim Begehen drückte er mir die Hand und zuckte die Achseln. Kaiser Wilhelm empfand für seine Großmutter in England, „our English Grandamma“, wie alle Kinder der Kaiserin Friedrich sie nannten, nicht nur einen ihm von Kindheit an enträgerten, tiefen und unbegrenzten Respekt, sondern auch wirkliche Liebe. Sie war immer gütig gegen ihn gewesen.

Das Bismarck-Denkmal in Berlin

Am 16. Juni 1901: Enthüllung des Bismarck-Denkmal's vor dem Reichstag und Rede Bülow's.

Als sich der Tag näherte, an dem Bismarcks Denkmal in Berlin enthüllt werden sollte, ließ mir Wilhelm II. durch Lucianus sagen, er wolle an dieser Feier unter keinen Umständen teilnehmen, da dies unter seiner Würde wäre. Der Oberhofmarschall August Eulenburg, der sich ebensowenig wie ich darüber im Zweifel war, daß ein demonstrierendes Fernbleiben seiner Majestät einen sehr schlechten Eindruck machen würde, arrangierte mir eine kurze Begegnung mit dem Kaiser am Potsdamer Bahnhof. Die Unterredung dauerte kaum zehn Minuten, sie war aber lebhaft. Der Kaiser entließ mich mit den Worten: „Wenn Sie es durhaus wollen, werde ich kommen, aber nur in kleiner Uniform.“ Aus dem Genster des kaiserlichen Waggons rief er mir noch zu: Er würde keinesfalls selbst sprechen; ich möge die Rede halten, aber so, daß er damit einverstanden sein könne. Der Kaiser erschien wirklich zur Feier am 16. Juni 1901 in kleiner Uniform, begleitet von der Kaiserin, die Bismarck nie geliebt hatte und verstimmt auslief.

Ich stand dem Kaiser gerade gegenüber auf etwa zwanzig Schritt Entfernung. Ich sprach sehr langsam und deutlich, so daß er mich gut verstehen konnte, als ich, jedes Wort betonend, darauf hinwies, daß die Spur der Erdentage des Eiernen Kanzlers nie untergehen, daß die Bemunterung und Dankbarkeit für ihn nicht aufhören würden, solange ein deutsches Herz schlagen, ein deutscher Mund reden, eine deutsche Faust sich ballen würde. „Dieses Bewußtsein ist heute in Deutschland noch stärker, lebendiger und klarer als in den Tagen, wo Fürst Bismarck unter uns weilte. Sein ganzheitlicher Schatten wird wachsen, je weiter der Lebens-tag des deutschen Volkes vorrückt und je mehr das nationale Urteil ausreift. Möge des großen Mannes Name als Felsenanker vor unserm Volk herziehen, möge sein Geist für immer mit uns sein.“

Meine Frau war bei der Feier zugegen. Ich wünschte im allgemeinen nicht, daß sie den Sitzungen des Parlaments beizuohnte, wenn die Möglichkeit vorlag, daß ich sprechen würde. Teils wollte ich nicht, daß aus ihrer Anwesenheit im Hause und auf der Journalisten-Tribüne der Schlaf gezoogen würde, ich werde das Wort ergreifen. Andererseits pflegte ich ihr scherzend zu sagen, ich hätte nicht Lust, mich in ihrem Beisein zu blamieren, und wünschte nicht, durch anzügliche Reden meiner Gegner meinen Nimbus in ihren schönen Augen einzubüßeln. An der Feier für Bismarck wollte sie aber gern teilnehmen, begleitet von dem Chef der Reichskanzlei, Wilmowski. Als meine Rede sich ihrem Schluß näherte, sagte Wilmowski zu meiner Frau, ich hätte famos gesprochen, sie möge aber ihre Koffer packen, denn diese Rede würde der Kaiser kaum schlucken. Als ich abschied hatte, kam der Kaiser auf mich zu mit einem so guten und lieben Ausdruck, wie ich ihn selten bei ihm gesehen habe. Er drückte mir lange die Hand und sagte mir: „Ihre Worte haben mich im Innersten ergötzt.“

Wie unberechenbar war Wilhelm II.! Selbst in Momenten, wo tiefenigen, die ihn genau kannten, bei ihm eine Vermutung erwarteten, konnte der edle Kern seines Wesens plötzlich die Oberhand gewinnen. Dann legte er seinen Arm unter meinen Arm und führte mich zu Herbert Bismarck, drückte auch ihm die Hand und fragte ihn, ob ich nicht gut gesprochen hätte. „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen?“ flügelte Jeremias, der Sohn Sissias, aus den Priestern zu Anathoth, im Lande Benjamin. Nicht lange vor der Enthüllung des Bismarck-Denkmal's hatte ich von Herbert Bismarck einen herzlichen Brief erhalten, der mit den Worten schloß: „Daß China Ihren Urlaub verborben hat, ist beklagenswert. Es kann aber noch manches Beflagenswerte für uns eintreten, wenn Ihre Bremsvorrichtungen einmal unwirksam werden sollten! In alter Treue Ihr Bismarck.“ Herbert wußte, daß ich seinem Vater immer die Treue gehalten hatte. Er hatte lebhaft meine Trennung zum Staatssekretär, noch lebhafter meinen Aufstieg zum Reichskanzler gewünscht. Seit langen Jahren verband uns treue Freundschaft. Jetzt erwiderte er dem Kaiser mit verkniffenem Gesicht: „Ich finde, daß namentlich Bevegow gut gesprochen hat.“ Herr Albert von Bevegow aus Gussow in der Neumark, gemefener Landesdirektor der Provinz Brandenburg, Mitglied des Herrenhauses und des Staatsrats, war seit dem Sturz des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh unbeliebt, fast verhaft gemessen, weil er 1890 als Präsident des Reichstags nicht den Mut gefunden hatte, der Verhienste des ersten Reichskanzlers nach dessen Verabschiedung mit einigen Worten im Reichstag zu gedenken. Bei der Denkmalenthüllung vom 16. Juni 1901 hatte er vor meiner Rede eine banale, farblose Ansprache gehalten, in der nur von seiner Majestät und den Hohenzollern die Rede war. Als Herbert Bismarck ihn im Geantast zu mir heraustrückte, warf mir der Kaiser einen langen Blick zu, in dem vieles lag. Dann lud er mich zum

Frühstück im Schloß ein, zu dem er auch den Feldmarschall von Besobrensky hatte und wo er mir in dessen Gegenwart noch einmal seine Befriedigung aussprach.

Wilhelm II. als Kurier des Zaren

September 1901, nach der Zusammenkunft des Kaisers mit Nikolaus II. in Sela.

Von Sela begab sich Kaiser Wilhelm II. nach herzlichem Abschied von Kaiser Nikolaus II. zu seinem gewohnten Jagdaufenthalt nach Rominten, wo schon Philipp Eulenburg auf ihn wartete, der mir unter dem 23. September 1901 schrieb: „S. M. nahm meine Gratulation zu seinem Danziger Erfolg sehr warm auf und erzählte mir viele Details: natürlich war der Besuch des Zaren in Frankreich ein großer Mißerfolg, und auf England bagelte es verächtliche und fast feindselige Worte. Wilhelm Proteus. Von dir sprach S. M. in der wärmsten und anerkanntesten Weise. Du hättest Kaiser Nikolaus völlig begauert und das sei das Wichtigste der ganzen Entree gewesen.“

Philipp Eulenburg, der ein nicht gewöhnliches Erzählertalent besaß, gab mir weiter eine heilsame Schilderung der kaiserlichen Expedition nach Wysztywn, einem Städtchen an der preussisch-russischen Grenze, nur wenige Kilometer von Rominten entfernt. Der kleine Ort war einige Wochen früher zum größten Teil durch Feuer zerstört worden. Philipp Eulenburg schrieb mir:

„Wir waren kaum gestern Abend in Rominten eingetroffen, als ein langer Bericht über den Brand der kleinen russischen Grenzstadt einverlangt wurde, den der schlafrichtige Forstmeister Saint-Paul abstattete, dann wurde gegessen und nachher verkündet, Seine Majestät werde morgen, also heute nachmittags, als russischer General nach Wysztywn fahren und auf dem dortigen abgebrannten Marktplatz 5000 Rubel in Aufträgen des Zaren unter die weinende Bevölkerung verteilen. Es sind 150 Familien abgebrannt, lauter Juden. Das kann ja ein großartiger Moment werden. Der selbige Jeremias wird die Stunde segnen und sich besonders sehr über die neue russische Dragoneruniform freuen.“

Am nächsten Tag schrieb mir Eulenburg über diesen „apokalyptischen Ritt“ weiter: „Seine Majestät besaß ein Pferd und ritt, von zwei Adjutanten, Richard Dohna und Forstmeister Saint-Paul, begleitet, im Galopp über die Grenze. Ich folgte mit August Eulenburg und Admiral Hollmann im Wagen. Welches seltsame Unternehmen! Der Polizeiwachmeister trieb schimpfend und schlagend die armen Juden auf dem Marktplatz, wo S. M. sich aufgestellt hatte, um eine Rede zu halten. Die Juden hatten die lange Nacht und kamen widerwillig und grollend schmerzhaft aus der Synagoge. Endlich standen etwa 200 Menschen auf dem Platz, und der Kaiser hielt eine schwungvolle Rede, die niemand verstand. Dann traten Juden an mich heran und fragten, wer der russische Offizier sei, der doch wohl nicht nach Wysztywn käme und dann doch eine deutsche Uniform tragen müsse. Kurz und gut, es hat eigentlich niemand begriffen, wozu das alles war. In der Hauptsache war es wohl der Wunsch, Wysztywn zu sehen, dazu kam die Gelegenheit, eine Rede zu halten, die russische Uniform zu tragen und doch auch der Wunsch, zu helfen. Heute früh sah der Kaiser nach zwei vergeblichen Versuchen zwei Adjutanten. Die Raune ist rosig.“

Am nächsten Tag telegraphierte Philipp Eulenburg amtlich, der Kaiser befehle, daß die von ihm in Wysztywn gehaltenen Rede durch Wolffs Telegraphenbüro verbreitet werden solle. Sie lautete: „Seine Majestät Kaiser Nikolaus, euer erhabener Landesherren, Mein geliebter Freund, hat von eurem schweren Unglück gehört. Er läßt euch durch Meinen Mund mitteilen, wie sehr ihn diese Nachricht betrübt hat, und läßt euch sein herzliches Mitgefühl ausdrücken. Aber noch mehr, er sendet euch durch Mich als Zeiden seiner landesväterlichen Fürsorge eine Summe von 5000 Rubel. Ihr erachtet hieraus, wie das Auge eures erhabenen Landesvaters überall bis an die Grenzstädte seines gewaltigen Reiches reicht und wie sein gütiges, warmes Herz für seine noch so entfernten Untertanen schlägt. Eurer Dankbarkeit und Liebe für euren Kaiser und Vater werdet ihr jetzt Ausdruck geben, indem ihr ruft: Ssa Sdarwje jewo Welischestwo Gossudarja Imperatora Nicolai! Urrah!“

Wenn von der Begleitung inklusive dem intimsten Freund Seiner Majestät, Philipp Eulenburg, niemand den Zweck dieses Eintritts in ein kleines russisches Grenzstädtchen begriff, so ist es mir auch heute noch psychologisch unverständlich, wie ein in mancher Hinsicht hochbegabter Mann wie Wilhelm II., der viele und ernste Interessen hatte, der damals schon zweiundvierzig Jahre alt war und schon über zwölf Jahre auf dem Thron saß, an solchen kindereichen Gefallen finden, ein herabartig operettenhaftes Unternehmen in Szene setzen konnte.

Eine merkwürdige Wirkung hatten die Berliner Strabentumulte auf den abendlichen Theaterbesuch. Es fanden sich nur etwa 25 Prozent der sonst an Montagen zu zählenden Besucher in den Theatern der Berliner City ein.

Erstückerndes Bekenntnis eines lebenslänglich Verurteilten

Im Zuchthaus von San Diego an der mexikanisch-kalifornischen Grenze spielte sich Anfang dieses Jahres ein Vorgang ab, der in der Kriminalgeschichte wohl einzig dasteht. Der älteste Inhaftete des Zuchthaus, ein alter Farmer, der genau 80 Jahre seiner lebenslänglichen Haft verbüßt hatte, gab eine Erklärung ab, die das bisher über das Verbrechen, in das dieser Sträfling verwickelt war, schwebende Dunkel erhellen sollte. Die Aussagen, die durch die Indiskretion eines Gerichtsberichterstatters jetzt in der amerikanischen Presse gelangte, erregte in der Öffentlichkeit in U. S. A. berechtigtes Aufsehen. Das erstückernde Bekenntnis des Unglücklichen lautet folgendermaßen:

„Wenn ich bisher unterlassen habe, die restlose Wahrheit zu sagen, so geschah das mit Rücksicht auf einen Menschen, der mir so nahe gekannt hat wie kein anderer, auf meinen eigenen Sohn. Nicht ich bin derjenige, der das Verbrechen begangen hat, der die mir zugehörige Farm angezündet, der es verhindert, daß meine eigene Frau aus dem in Flammen stehenden Hause hat kommen können, sondern mein Sohn, der im Jahre 1900, als die Katastrophe sich ereignete, 20 Jahre alt war. Um sein Leben nicht zu vernichten, habe ich den wahren Täter nicht genannt, habe die Schuld auf mich genommen. Jetzt, nach dreißig Jahren, nachdem das Verbrechen verjährig ist, kann ich sprechen, ohne Gefahr zu laufen, daß mein Sohn verurteilt wird.“

Schon als Kind zeigte sich unter Bill unbotmäßigkeit. Er wilderte und war dauernd Gegenstand heftigster Vorwürfe seitens meiner Nachbarn. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es meiner Frau und mir, den Jungen vor dem Richter zu bewahren. Aber das Verhängnis nahm seinen Lauf. Bill machte sogar bei seinem wütenden Leben vor seinem Elternhaus nicht Halt. Er bestahl uns dauernd, erbrach die Kassetten, so daß meine Frau schließlich zu dem Entschluß kam, den Jungen selbst bei der Polizei anzugeben. Sie hoffte, daß er durch eine längere Freiheitsstrafe geläutert würde. An einem Winterabend zu Beginn des Jahres 1900 saßen Fanny und ich in unserer Wohnstube. Ich leitete dem Vorkind meiner Frau zuerst Widerstand, ließ mich dann aber von ihr überzeugen, und wir faßten den Entschluß, am anderen Tag gemeinsam zur Polizei zu gehen und unseren Jungen einzuliefern.

Wir glaubten, daß Bill im Wirtshaus säße, aber es war nicht so. Er hatte sich im Nebenraum unseres Wohnzimmers versteckt und jedes Wort, das wir gesprochen hatten, vernommen; denn wir hörten es plötzlich rumoren. Fanny sah mich schreckensbleich an, als ahnte sie, daß Bill nun etwas Furchtbares ausführen würde. Wir sahen ihn gleich darauf zum Hause herauströten.

Etwas um Mitternacht gingen Fanny und ich zu Bett, nachdem wir vergeblich die Heimkehr von Bill abgewartet hatten. Es war ja nicht das erste Mal, daß er sich des Nachts herumtrieb.

Etwas um 3 Uhr machte ich auf und bemerkte Rauchschwaden in unserem Zimmer. Sofort stieg eine Ahnung in mir auf. Ich stürzte die Treppe herunter. Da brannte es auch im Erdgeschloß bereits lichterloh und von allen Seiten schloffen mir Flammen entgegen. Mit äußerster Hast eilte ich wieder nach oben, um Fanny in Sicherheit zu bringen. Da stand an der Tür zu unserem Schlafzimmer Bill vor mir. Aber es war nicht mein Sohn Bill, der in diesem Augenblick vor mir stand, sondern ein vertierter Mensch. Sein Gesicht war von Haß und Wut zur Unkenntlichkeit entstellte. In der Hand hielt er einen Knüttel, den er drohend gegen mich schwenkte. Mit aller Macht ging ich gegen ihn vor, und wollte ihn von der Tür fortbringen, um Fanny zu retten, da traf mich ein Schlag vor die Brust und ich fiel hinten herüber betäubungslos die Treppe hinunter. Als ich wieder erwachte, lag ich im Hause meines Nachbarn; bald erfuhr ich das Gräßliche. Mein schönes Haus war vollkommen heruntergebrannt und meine Frau in den Flammen umgekommen! Man erzählte mir noch, daß Bill Anstrengungen gemacht habe, Fanny zu retten, daß aber alles vergeblich geblieben sei. Schon jetzt merke ich, daß man mich mißtrauisch ansah und daß einige Freunde sich von mir abwandten. Das Verhängnis nahm dann schnell seinen Lauf. Bald errieth die Polizei; auf eine anonyme Anzeige hin wurden Untersuchungen angefaßt. Das Ergebnis war, daß Brandstiftung vorlag. Es wurde festgestellt, daß im Haushof große Mengen von Benzin und Petroleum ausgeschüttet waren. Man fand die leeren Flaschen noch im nahen Brunnen.

Raum 24 Stunden später wurde ich wegen Brandstiftung und Mordverdacht an meiner eigenen Frau verhaftet. Es wurde festgestellt, daß erst vor wenigen Wochen das Haus höher verschichert und daß ich meine Frau in eine Lebensversicherung zu meinen Gunsten einloopt hatte. Das hatte seine Richtigkeit. Als Hauptzeuge gegen mich trat Bill auf, der befandete, daß wir an dem fraglichen Abend, an dem Fanny und ich beschloßen

Sür den Sohn ins Zuchthaus

hatten, Bill der Polizei zu übergeben, die Brandstiftung durchgeprochen hatten. Einige Stunden später, als er nach Hause gekommen sei, habe er dann gesehen, wie ich Häßer vom Scheuchboer zum Brunnen getragen habe. Bill befandete ferner, daß ich ihn, als er seine Mutter aus dem brennenden Hause habe retten wollen, angegriffen hätte. Nur mit äußerster Mühe sei es ihm gelungen, mich mit einem Knüttel niederzuschlagen.

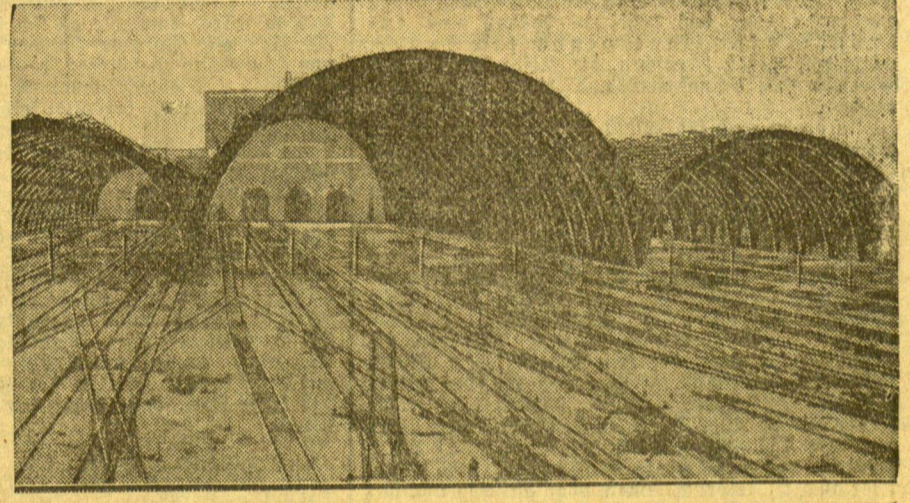
Was sollte ich gegen diese verbrecherischen Aussagen tun? Meine Energie war durch den Tod meiner Frau, durch die Vernichtung meiner Existenz zerrüttet. Ich hatte keine Lust mehr zum Leben. Ueberdies sprach der Schein gegen mich. Keiner außer Fanny und mir kannte Bills wahren Charakter. So kam es dann zur Gerichtsverhandlung. Alle Freunde und Bekannte waren gegen mich, kleine Feindschaften und Unfreundlichkeiten wurden aufgebraucht. Ich selbst hätte mich wohl retten können, wenn ich den wahren Charakter von Bill enthüllt und seine vergangenen Untaten preisgegeben hätte. Aber ich war durch den Schicksalsschlag, durch die lange Untersuchungshaft, zu Tode ermüdet. Man verurteilte mich wegen Brandstiftung und Mordschlag zu lebenslänglichem Zuchthaus. In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft war ich oft genug nahe daran, die Wahrheit zu sagen, den Richtern mitzuteilen, daß Bill, mein eigener Sohn, der mich ins Zuchthaus gebracht

hatte, der Täter war. Dann aber wieder dachte ich an die tote Fanny, und malte mir aus, wie leer und inhaltslos ein Leben ohne sie in der Freiheit sein würde. Trotz der Untaten von Bill liebte ich ihn immer noch, zudem noch als meinen Sohn. Auch war Bill unser einziger Erbe und hatte die Lebensversicherungsbeiträge ausgezahlt erhalten. Ich hoffte, daß er als nunmehr vererbender Mann endlich einen besseren Lebenswandel führen würde.

30 Jahre sind seit jener verhängnisvollen Nacht vergangen. Ich bin ein alter Mann geworden, aber jetzt, nachdem man Bill wegen der Verjährung nichts mehr anhaben kann, habe ich doch das Bedürfnis, die Wahrheit zu sprechen. Ich hoffe, daß Bill zu einem guten Bürger geworden ist und daß ihm mein Geständnis nicht mehr schaden kann. Ich selbst habe nicht den Wunsch, das Zuchthaus zu verlassen. Ich wünsche kein Leben der Freiheit.“

Die Nachforschungen der Behörden nach Bill Allan blieben lange vergeblich. Natürlich hatte das Gericht das größte Interesse daran, festzustellen, ob die Angaben seines Vaters auf Wahrheit beruhten. Nach Monaten intensiver Nachforschungen kam aus dem Sing-Sing-Zuchthaus in New York die Nachricht, daß dort ein gewisser Bill Allan im Jahre 1918 wegen Mordes auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet worden sei. Es habe sich um einen der gefährlichsten Verbrecher gehandelt, den man in den Vereinigten Staaten je gefunden habe.

Der alte Allan erfährt von dem schrecklichen Ende seines Sohnes durch einen Zeitungsbericht, der ihm zufällig in die Hände geriet. Vor einigen Wochen ist der alte Mann im Zuchthaus-Hospital an Herzschwäche gestorben, nachdem er die letzte Zeit völlig teilnahmslos dahingelebt hatte.



Der neue Mailänder Niesenbahnhof

der jetzt im Rohbau fertiggestellt ist und nach seiner Vollendung der größte Bahnhof Europas sein wird

„Was ist das für ein Gewäsch um den Faust!“ / Auch Kritiker sind nur Menschen...

In der Geschichte menschlicher Unzulänglichkeit und Kurzsichtigkeit bilden die Fehlurteile, deren sich die Kritiker schuldig gemacht haben, ein besonderes umfangreiches und ergötzliches Kapitel. Und die schärfsten Großen haben sich bei der Beurteilung von ihresgleichen im allgemeinen nicht weiter blickend gezeigt als die berufsmäßigen Kritiker, deren Entgleisungen das staunende Kopfschütteln, die ironische Verwunderung der Nachwelt erregen. Aber dieses mofante Lächeln, das wir für die kritischen Entgleisungen der guten alten Zeit übrig haben, darf uns über die Wahrscheinlichkeit nicht täuschen, daß eine spätere Zeit auch das kritische Urteil der Gegenwart einmal festnageln und belächeln dürfte, so sehr auch die zeitgenössischen Kritiker bemüht bleiben, das warnende Beispiel ihrer Vorgänger zu überhören und den neuen Erscheinungen des künstlerischen Lebens gegenüber eher einen bescheiden als verneinenden Standpunkt einzunehmen, um der Gefahr, hinter der Zeit zurückzubleiben, tunlichst aus dem Weg zu gehen. Das Gebiet dieser Fehlurteile ist überaus ausgedehnt.

Am grotesksten offenbart sich dieses Verfehlen naturgemäß im Urteil über die Schöpfungen der Uebergroßen, die ihrer Zeit so weit vorausgeeilt, daß kein lebender Zeitgenosse ihrem Flug in die Zukunft zu folgen vermochte. Wie amüsan wirkt beispielsweise die unter dem 13. September 1826 erlassene Kabinettsordre Königin Friederich Wilhelms III. von Preußen, die mit Bezug auf eine in der „Vossischen Zeitung“ erschienene Besprechung der Feier des Geburtstags des „Geheimen Rats von Goethe und des Professors Hegel“ streng rügt, „daß diese Feier mit einem ganz unangemessenen Wortgepränge und mit einer Unzufriedenheit beschrieben wurde, die nicht ausgedehnter sein könnte, wenn die Krönungsfeierlichkeiten eines Monarchen angezeigt würden“. Und nicht minder ergötzlich wirken die in dem Buche zusammengestellten Urteile über „Werther“ und „Faust“, von dem Grabe erklärt: „Was ist das für ein Gewäsch über den Faust! Alles erbärmlich. Geht mir jedes Jahr 3000 Taler, und ich will euch in drei Jahren einen „Faust“ schreiben, daß ihr die Pestilenz kriegt.“ Aber auch über Schiller, der im allgemeinen gütiglicher fort kommt als Goethe, fällt ein Dichter vom Range Otto Ludwigs das unbegreifliche Urteil: „Ich kenne keine poetische, namentlich keine dramatische Gestalt, die in ihrem Entwurfe so zufällig, so krankhaft individuell in ihrer Ausführung, so unwahr wäre als Schillers „Wallenstein“. Der in der oben erwähnten Kabinettsordre mit Goethe zusammen genannte Philosoph Hegel wird von Schopenhauer ebenso kurz wie kernig als „frecher Unsinnschmierer“, geistloser und unwissender Charlatan, geistiger Kaliban, absurd und unsinnig gekennzeichnet. Bekannt ist es ja, mit welcher Verstandlosigkeit die Mittelwelt Beethoven, und nicht nur dem der letzten Werke, gegenüber stand, von dem kein Geringerer als Spohr bedauert, daß es ihm „an ästhetischer Bildung und an Schönheitsfinn fehle“, und dessen „Rennte Einfonte“ Tolstoi als ein Werk bezeichnete, „das die Menschen entzweit“. Und vollends Richard Wagner, der in den Augen Strindbergers der „musikalische Vertreter des Bösen“ ist, den Gutzlow den „Caalkostre der Tagesmusik“ nennt und über den Oskar Blumenthal wußte: „An derartig verschlang er den Schopenhauer — doch ist sein Magen ein schlechter Verdauer — nun kommt der „Tristan“-Text dem Ohr — wie ein philosophisches Nilosen vor.“

der Zola als einen „ebenso brästen wie ungebildeten Aesthetiker“ und seine Leser in Deutschland als „poröse Köpfe“ bezeichnet, die das moralische Schmutzwasser, das von der Seine herüberströmt, gierig einsaugen und gelegentlich wieder von sich geben.“ Diese „Verfälschung“ bringt auch noch 1916 in einem Essay Albert Speyer an, dem Gerhart Hauptmann in seinem Denken und Fühlen so unendlich vorkommt, daß „seine Werke samt und sonders Ueberreibungen aus fremdsprachlicher Literatur sein könnten“. Dafür rächte sich später Conrad Alberti, der Bannträger des „Jüngsten Deutschland“, mit einer Abschlagung Gottfried Kellers, von dem es heißt, „Keller ist der langweiligste, trockenste, öbste Philister, und seine Novellen sind Dugendgeschichten, wie sie in jedem Kalender zu finden sind“. Damit kann sich Paul Heyse füglich trösten, dem Karl Bleibtreu bescheinigte: „In seiner kleinen Welt der kleinen Menschen und kleinen Gefühle! Sinnliche Sentimentalität und sentimentale Sinnlichkeit, weder die hohe ideale Liebe, noch die entfesselte sinnliche Leidenschaft, weder Venus Urania, noch die wahre Venus vulgavaga! Die idealistische wie die realistische Richtung muß die Heysesche Manier in gleicher Weise verdammen.“

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Auskünfte z. B. nur die persönliche Verantwortung. — Anfragen ohne Namensangabe bleiben unberücksichtigt. — Gebichte können keine Verwendung finden.

Der. Nebelhühner können bereits jetzt schon und haben ab 1. Oktober geschossen werden.

H. B. Wenden Sie sich bitte an einen erfahrenen Freizeiter. So manche Dame würde mit Freunden ein Vermögen opfern, um diesen schönsten Schmutz zu besitzen, den die Natur dem weiblichen Geschlecht geben kann. Und den wollen Sie verachten?

R. A. Ob und wie hoch die Hypothek aufgewertet wird, vermag niemand mit Sicherheit voranzusagen. In ähnlichen Fällen haben die Gerichte zugunsten der Gläubiger entschieden. Ihnen könnten Sie für die letzten vier Jahre verlangen. Stellen Sie bitte einen entsprechenden Antrag direkt bei dem zuständigen Amtsgericht.

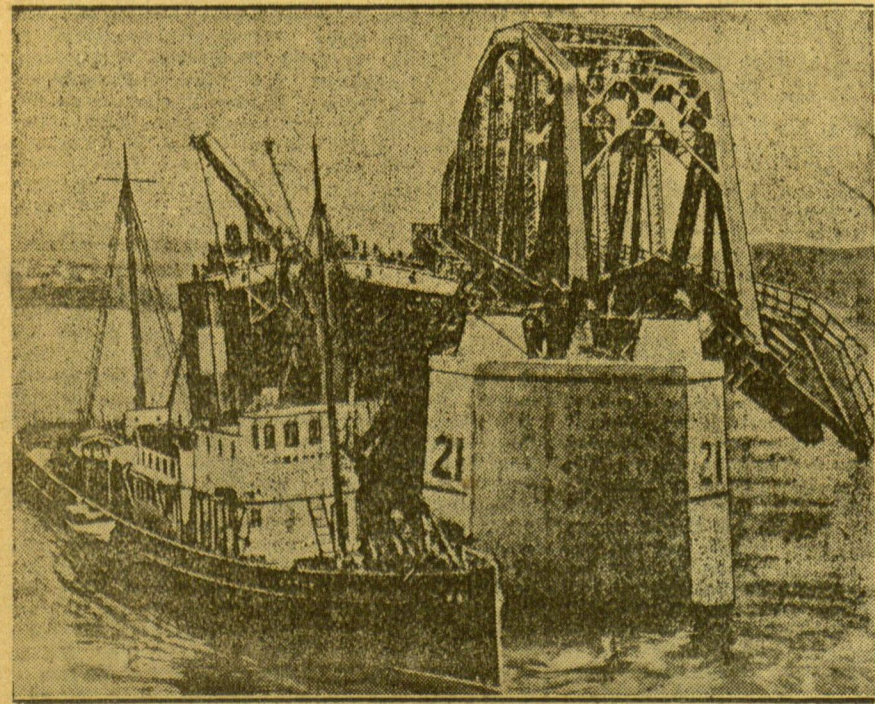
R. G. in G. Wenn die Schwester die gesetzliche Erbin der Verstorbenen ist, dann müssen Sie Auskunft erteilen.

Hausflurbelastung. Wenn nichts anderes mit den Mietern vereinbart wurde, dann muß der Wirt für die Belastung der Hausflure Sorge tragen, gleichgültig ob er im Hause wohnt oder nicht. Die Hausflure müssen im Sommer und Winter nach Eintritt der Dunkelheit durchgehend bis 10 Uhr abends beleuchtet werden.

Schüler. Es ist ja sehr erfreulich, daß Du so wissenschaftlich bist; aber Du solltest stets zuerst Deinen Lehrer befragen, der Dir sicher gerne Auskunft erteilen wird.

Bücherchau

Albert Salis, Lettlands Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. Riga, 1930. Die uns zur Besprechung zugegangene lettlandische wirtschaftliche Zeitschrift ist von dem Leiter der Abteilung für Wirtschaftspolitik im lettlandischen Finanzministerium verfaßt und hat über den Propagandarahmen hinaus auch wissenschaftlichen Wert. Der Verfasser schreibt gleichsam pro domo sua, steht ihm doch das amtliche Quellenmaterial reichlich zur Verfügung. Daß dieses an bestimmten Stellen seinen einseitigen Charakter nicht ganz verleugnet, liegt in der Natur der Dinge. Immerhin wird mit der fleißigen Arbeit eine brauchbare Uebersicht geboten.



Schwergewichtshoben eines Schiffes

Durch eine Vereinfachung besonderer Umstände wurde kürzlich eine Brücke über den Columbia-Fluß (Nordamerika) gerüstet. Ein Frachtdampfer wurde durch die Strömung unter die Brücke gedrückt und unter ihr festgeklemt. Die steigende Flut hob den Dampfer, so daß er den hundert Meter langen Brückenbogen aus den Lagern hob und beiseite drückte. Der Schaden wird auf eine Million Mark geschätzt.